

Landesakademie Esslingen 2012

TEXTE ZUR RELIGIONSKRITIK



Morton Schamberg: *Gott* (1917)

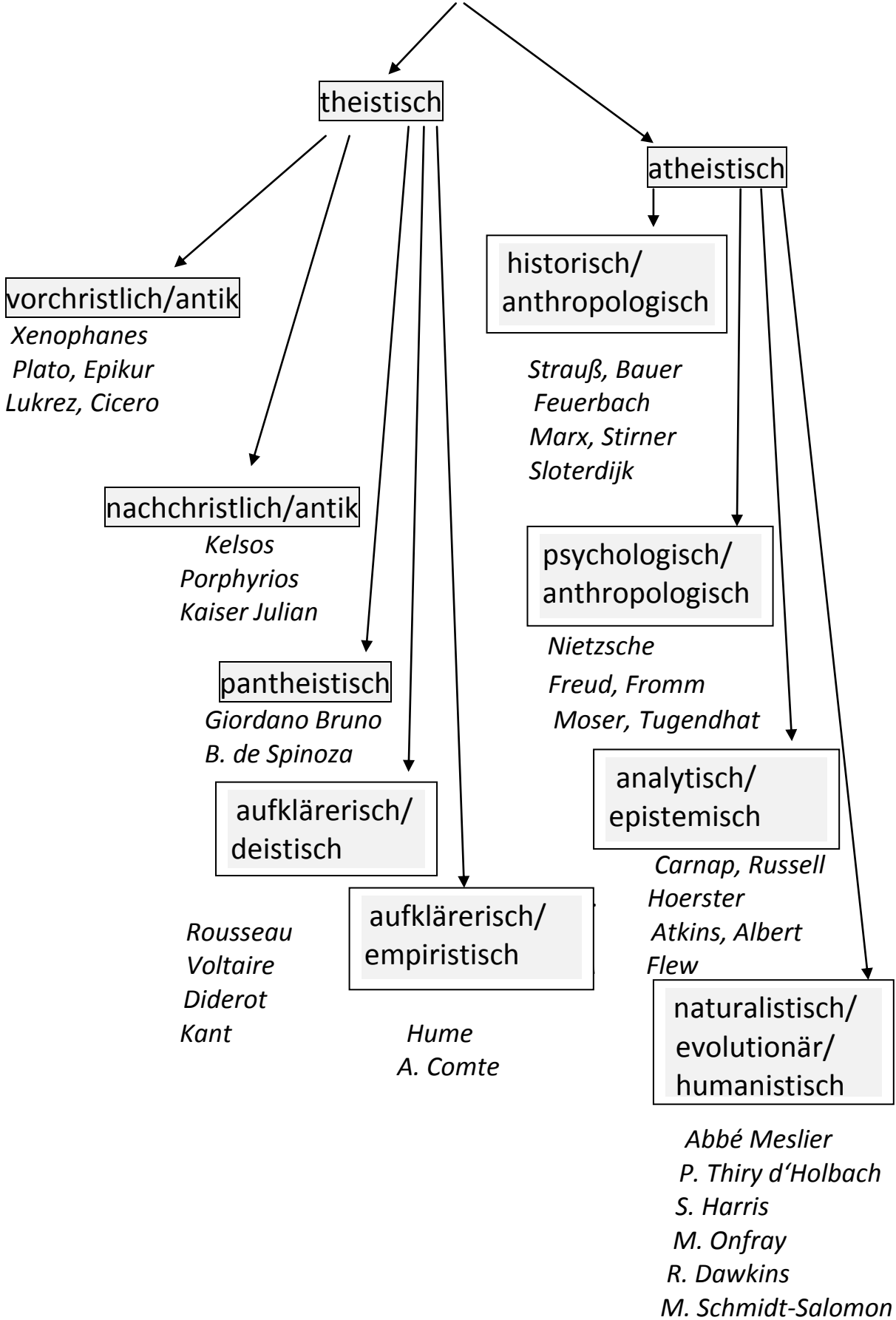
zusammengestellt von

Klaus Goergen

Inhalt

Arten von Religionskritik	3
Religionskritiker im Überblick	4
Spektrum aktueller Religionskritik	5
Ein Vorschlag zur Güte	6
Jean Meslier: Das Testament	7
David Hume: Dialoge über natürliche Religion	8
Immanuel Kant: Moral und Religion	9
Immanuel Kant: Christliche Religion als gelehrte Religion	10
Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums	12
Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie	13
Friedrich Nietzsche: Religionskritik	14
Friedrich Nietzsche: Der tolle Mensch	15
Sigmund Freud: Religion und Psychologie	16
Rudolf Carnap: Kritik der Metaphysik	17
Bertrand Russell: Warum ich kein Christ bin	18
Hans Albert: Pascals falsche Wette	19
Norbert Hoerster: Sinn des Lebens?	20
Norbert Hoerster: Religion und Rationalität	21
Peter Sloterdijk: Der Religionszynismus	23
Antony Flew: Theologie und Falsifikation	24
Herbert Schnädelbach: Christentum heute?	26
Herbert Schnädelbach: Was ist Atheismus?	27
Michel Onfray: Wir brauchen keinen Gott	28
Richard Rorty: Atheismus und Antiklerikalismus	29
Richard Dawkins - im Interview	30
Sam Harris: Das Wesen des Glaubens	33
Ulrich Beck: Gott ist gefährlich	35
Michael Schmidt-Salomon: Die Doppelmoral der Gläubigen	36
Peter Handke: Lebensbeschreibung	38
Markus Werner: Froschnacht	39
Pascal Mercier: Nachtzug nach Lissabon	40
Georg Büchner: Dantons Tod	41
Joseph Roth: Hiob	42
James Thurber: Der Uhu der Gott war	43
Literatur	44

ARTEN VON RELIGIONSKRITIK



Kritiker	Religionskritisches Werk	Zur Position
Epikur, Lukrez, Cicero Kelsos Porphyrios Julian	<i>vor-christliche Religionskritik</i> <i>Wahres Wort (ca. 180 n. Z.)</i> <i>Contra Christianos (ca. 270)</i> <i>Contra Galilaeos (ca. 360)</i>	die tatenlosen Götter greifen nicht in die Welt ein, leben in einem eigenen Reich, Sterblichkeit der Seele. Kritik am „grundlosen Glauben“ der Christen, am unvernünftigen Fanatismus u. am Wunderglauben
Baruch de Spinoza (1632--1677)	<i>Tractatus theologico-politicus</i> (1670)	begründet die historisch-kritische Bibelanalyse und den philosophischen Atheismus, Kritik christlicher Dogmen und Offenbarungen, Pantheismus
Pierre Bayle (1647--1706)	<i>Verschiedene Gedanken über den Kometen</i> (1681)	trennt Moral und Religion, hält einen atheistischen Staat für moralisch überlegen
David Hume (1711--1774)	<i>Naturgeschichte der Religion</i> (1757)	Gottesglaube als unbeweisbare, reine Einbildung, Kritik der Intoleranz und Aggressivität des Monotheismus
Paul Thiery d'Holbach (1723--1789)	<i>Das entschleierte Christentum</i> (1761)	Kritik der Verbindung von Thron und Altar; Religion entmündigt und ist „der Feind der natürlichen Moral“
Immanuel Kant (1724--1804)	<i>Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft</i> (1793)	deistische Vernunftreligion: Religion als Gewissenhaftigkeit; das primäre Sittengesetz begründet die sekundäre Idee Gottes
David Friedrich Strauß (1789--1852)	<i>Das Leben Jesu</i> (1835)	Differenz zwischen der historischen und der mythologischen Gestalt Jesu, erstere existiert nicht
Bruno Bauer (1792--1866)	<i>Kritik der Geschichte der Offenbarungen</i> (1838)	Es gibt keine Offenbarungen. Sie sind reine literarische Erfindung der Evangelisten.
Ludwig Feuerbach (1804--1872)	<i>Das Wesen des Christentums</i> (1841)	Umkehrung der Schöpfungs-idee: Der Mensch schuf Gott; Projektionsthese: Menschliche Ideale werden in Gott projiziert.
Karl Marx (1818--1883)	<i>Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie</i> (1843)	Religion als entfremdetes Bewusstsein, als „Opium des Volkes“ verhindert die Emanzipation der Unterdrückten durch Vertröstung
Friedrich Nietzsche (1844- 1900)	<i>Die fröhliche Wissenschaft</i> (1883)	Erst die Erkenntnis des Atheismus („Gott ist tot“) ermöglicht eine autonome, natürliche, nicht-autoritäre Moral.
Sigmund Freud (1856--1939)	<i>Die Zukunft einer Illusion</i> (1927)	Religiöses Denken als Teil des Über-Ich, Infantilität des religiösen Wunschenkens Parallele von relig. und zwangsneurot. Ritualen
Bertrand Russell (1872--1970)	<i>Warum ich kein Christ bin</i> (1957)	Agnostiker: Nicht-Existenz Gottes ist nicht beweisbar. Kritik christlicher Moral, Kritik der „Gottesbeweise“
Richard Dawkins (*1941) Michel Onfray (*1959)	<i>Der Gotteswahn</i> (2007) <i>Wir brauchen keinen Gott</i> (2005)	Religion als „Nebenprodukt“ kindlicher Erziehung, „mentaler Kindesmissbrauch“ Religion als „Lebenslüge“ und „mentaler Infantilismus“

SPEKTRUM AKTUELLER RELIGIONSKRITIK

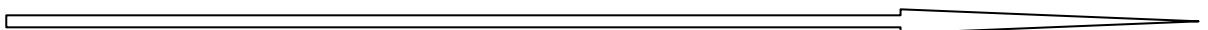
Immanente Religionskritik: Kritik liberaler u. linker Theologen: Spiritualisierung, Symbolisierung, Psychologisierung tradit. Volks-Glaubensinhalte; „Gott-ist-tot-Theologie“; „Befreiungstheologie“; D. Sölle, E. Drewermann, G. Lüdemann, H. Küng

„Religiös Unmusikalische“: Toleranz gegenüber Gläubigen + Kirchen; Atheismus als spirituelles Defizit; Glaube kann als „Triebfeder“ der Moral hilfreich sein
Schnädelbach, Habermas, Rorty, Sloterdijk

„Neue Atheisten“: Kritik religiöser Praxis, Organisationen u. Schriften, Atheismus aus naturalistisch-scientistischem Welt- und Menschenbild; Forderung nach Laizismus und Entmachtung religiöser Organisationen
Dawkins, Onfray, Harris, Hitchens, Dennett, Schmidt-Salomon

Radikale Atheisten: Bestreiten Moralität nicht nur der religiösen Praxis, halten Religion per se für unmoralisch: inhärent intolerant; behindert Wahrheitsliebe; befördert Schuldkomplexe, bestreitet säkularen Universalismus => Bekämpfung religiöser Gesinnung + Organisationen

LINIE ZUNEHMENER RADIKALITÄT



Ein Vorschlag zur Güte

„Philosophen, die nicht in die Kirche gehen, neigen heute seltener dazu, von sich selbst zu sagen, sie seien überzeugt, es gebe keinen Gott. Eher neigen sie dazu, Formulierungen wie die von Max Weber zu gebrauchen, der sich als »religiös unmusikalisch« beschrieb. Man kann in religiösen Dingen stocktaub sein, so, wie einem jeglicher Sinn für den Zauber der Musik abgehen kann. Wer für die Frage, ob Gott existiert, einfach kein Interesse aufbringt, hat kein Recht, diejenigen zu verachten, die leidenschaftlich von seiner Existenz überzeugt sind oder diejenigen zu verachten, die diese mit gleicher Leidenschaft bestreiten. Und keine der letzten beiden Gruppen hat das Recht, diejenigen zu verachten, die diesen Streit für sinnlos halten.“

(R. Rorty, Die Zukunft der Religion, 2006)

Jean Meslier: Das Testament (1720)

(H. Krauss Hrsg: Das Testament des Abbé Meslier. Osnabrück 2005. S. 85 f.)

Wißt also, meine lieben Freunde, wißt, daß all dies, was in der Welt als Gottesdienst und Andacht feilgeboten und praktiziert wird, nichts als Irrtum, Täuschung, Einbildung und Betrug ist; alle Gesetze, alle Vorschriften, die im Namen und mit der Autorität Gottes oder der Götter erlassen werden, sind in Wahrheit nichts als menschliche Erfindungen, nicht weniger als alle diese schönen Schauspiele der Festlichkeiten und Meßopfer oder Gottesdienste und alle diese anderen abergläubischen Verrichtungen, die von Religion und Frömmigkeit den Göttern zu Ehren vorgeschrieben sind. Alle diese Dinge, sage ich Euch, sind nur menschliche Erfindungen, von schlaun und durchtriebenen Politikern erfunden, dann von lügnerischen Verführern und Betrügern gepflegt und vermehrt, schließlich von den Unwissenden blind übernommen und dann endlich aufrechterhalten und gutgeheißen durch die Gesetze der Fürsten und der Großen dieser Erde, die sich solch menschlicher Erfindungen bedient haben, um das Volk dadurch leichter im Zaum zu halten und mit ihm zu machen, was sie wollten. Aber im Grunde sind alle diese Erfindungen nichts als Kälberhalfter, wie Montaigne sagte, denn sie dienen nur dazu, den Geist der unwissenden und einfachen Gemüter zu zügeln; die Weisen gängeln sich selbst damit bestimmt nicht und lassen sich dadurch auch nicht gängeln, weil in der Tat nur die unwissenden und einfachen Gemüter dazu fähig sind, so etwas Glauben zu schenken und sich dadurch führen zu lassen. Und was ich hier im allgemeinen über die Hohlheit und Falschheit der Religionen der Welt sage, trifft nicht nur auf die heidnischen und fremden Religionen zu, die Ihr bereits als falsch betrachtet, sondern es betrifft gleichfalls Eure christliche Religion, da sie in der Tat nicht weniger eitel noch weniger falsch ist als irgendeine andere, und ich würde sogar sagen, daß sie in einem Sinne noch unnützer und falscher ist als jede andere, weil es vielleicht überhaupt keine andere gibt, die in ihren Grundsätzen und ihren wichtigsten Lehren so lächerlich und so absurd ist wie diese, noch der Natur und dem gesunden Menschenverstand so zuwider. Dies ist es, was ich Euch, meine lieben Freunde, zu sagen habe, damit Ihr Euch nicht länger täuschen laßt durch die schönen Versprechungen, die man Euch über angebliche ewige Belohnungen in einem Paradies, das nur eingebildet ist, macht, und damit Ihr auch Euren Geist und Eure Herzen beruhigt über all die nichtigen Ängste, die man Euch wegen der angeblichen ewigen Strafen in einer Hölle, die es überhaupt nicht gibt, einjagt; denn alles was man Euch an Schönem und Erhabenem über das eine und an Furchtbarem und Schrecklichem über die andere erzählt, ist nichts als ein Märchen; nach dem Tode ist weder Gutes zu erhoffen, noch irgend etwas Böses zu fürchten; nutzt darum weise die Zeit, indem Ihr gut lebt, genießt, wenn Ihr könnt, maßvoll, friedlich und fröhlich die Gaben des Lebens und Früchte Eurer Arbeit, denn dies allein ist Euer Teil und der beste, den Ihr ergreifen könnt, denn da der Tod das Leben beendet, setzt er auch jeder Erkenntnis und allem Gefühl für Gut und Böse ein Ende.

David Hume: Dialoge über die natürliche Religion (1757)

(D. Hume: Dialoge... Leipzig 1905³, S. 45 ff)

Nichts existiert ohne Ursache; und die ursprüngliche Ursache dieses Universums, mag sie sein, welche sie will, nennen wir Gott und schreiben ihr pietätvoll jede Art von Vollkommenheit zu. Wer an dieser fundamentalen Wahrheit zweifelt, verdient jegliche Strafe, die von Philosophen auferlegt werden kann, die größte Verspottung, Verachtung und Mißbilligung. Da jedoch alle Vollkommenheit relativ ist, so dürfen wir uns nicht einbilden, die Eigenschaften dieses göttlichen Wesens zu begreifen oder annehmen, daß seine Vollkommenheiten denen eines menschlichen Geschöpfes ähnlich oder gleich sind. Weisheit, Denken, Absicht, Erkenntnis schreiben wir ihm mit Recht zu, weil diese Worte unter Menschen ehrenvoll sind und wir keine andere Sprache und Begriffe haben, wodurch wir unserer Verehrung für ihn Ausdruck geben können. Aber wir wollen uns hüten zu denken, daß unsere Vorstellungen irgendwie seinen Vollkommenheiten entsprechen, oder daß seine Eigenschaften irgendwie Ähnlichkeit mit denselben Eigenschaften an Menschen haben. Er ist unendlich erhaben über unseren begrenzten Blick und Begriff und ist mehr Gegenstand der Verehrung in den Tempeln als des Streits in den Schulen.

In Wahrheit, Cleanthes, fuhr er fort, ist es nicht nötig, auf jenen Euch so mißfälligen vorgeblichen Skeptizismus zurückzugehen, um zu dieser Entscheidung zu gelangen. Unsere Vorstellungen reichen nicht weiter als unsere Erfahrung; wir haben keine Erfahrung von Gottes Eigenschaften und Handlungen; ich brauche meinen Schluß nicht zu vollenden, Ihr selbst könnt den Schlußsatz ziehen. Und ich bemerke gern, ich hoffe, auch Ihr, daß richtiges Denken und fromme Gesinnung hier in demselben Schluß zusammentreffen und beide dies anbetungswürdige Geheimnis der unbegreiflichen Natur des höchsten Wesens bestätigen.

Um nicht die Zeit mit Redensarten zu verlieren, sagte Cleanthes zu Demea gewendet, weniger in Erwiderung auf die frommen Auslassungen Philos, will ich kurz darlegen, wie ich diese Sache auffasse. Seht Euch um in der Welt; betrachtet das ganze und jeden Teil; Ihr habt darin eine einzige große Maschine, geteilt in eine unendliche Anzahl kleinerer Maschinen, deren jede wieder bis zu einem Grade Untereinteilungen gestattet, die menschliche Sinne und Fähigkeiten nicht mehr zu verfolgen und erklären vermögen. Alle diese verschiedenen Maschinen und selbst ihre kleinsten Teile sind einander mit einer Genauigkeit angepaßt, die jedermann, der sie jemals betrachtet hat, in staunende Bewunderung versetzt. Die wunderbare Angemessenheit von Mitteln und Zielen durch die ganze Natur, gleicht vollkommen, wenn sie auch weit darüber hinausgeht, den Hervorbringungen menschlicher Kunst, menschlicher Absicht, Weisheit und Einsicht. Da also die Erfolge einander gleichen, sind wir auf den Schluß geleitet, daß auch die Ursachen einander gleichen und daß der Urheber der Natur dem Geist des Menschen einigermaßen ähnlich sei, freilich ausgestattet mit viel größeren Fähigkeiten, entsprechend der Größe des Werkes, das er hervorgebracht hat. Durch diesen Beweis *a posteriori* und durch diesen Beweis allein begründen wir zugleich das Dasein einer Gottheit und ihre Ähnlichkeit mit menschlichem Geist und Verstand. [...]

Was in dieser Sache mir am meisten Anstoß gibt, sagte Philo, ist nicht so sehr, daß alle die Religion betreffenden Argumente von Cleanthes auf Erfahrung zurückgeführt werden, als daß sie auch unter den Argumenten dieser Gattung nicht eben die sichersten und unwiderleglichsten zu sein scheinen. Daß ein Stein fällt, daß Feuer brennt, daß die Erde Solidität hat, haben wir tausendmal wahrgenommen; und wenn irgendein neuer Fall dieser Art vorliegt, ziehen wir ohne Zögern den gewohnten Schluß. Die genaue Gleichartigkeit der Fälle gibt uns eine vollkommene Gewißheit eines gleichen Erfolgs, und ein stärkerer Beweis wird nie erwartet oder gesucht. Aber wo man im geringsten von dieser Gleichartigkeit abgeht, vermindert man entsprechend die Evidenz und kommt zuletzt auf eine sehr schwache Analogie, die eingeständenermaßen dem Irrtum und der Ungewißheit unterliegt.

Immanuel Kant: Moral und Religion (1793)

(I. K. Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, Vorrede AA VI. 5 f)

Die Moral, so fern sie auf dem Begriffe des Menschen als eines freien,... durch seine Vernunft an unbedingte Gesetze sich bindenden Wesens gegründet ist, bedarf weder der Idee eines andern Wesens über ihm, um seine Pflicht zu erkennen, noch einer andern Triebfeder als des Gesetzes selbst, um sie zu beobachten.[...] Sie bedarf also ... keinesweges der Religion, sondern vermöge der reinen praktischen Vernunft ist sie sich selbst genug. – Denn da ihre Gesetze durch die bloße Form der allgemeinen Gesetzmäßigkeit... verbinden: so bedarf sie überhaupt gar keines materialen Bestimmungsgrunde... keines Zwecks, weder um, was Pflicht sei, zu erkennen, noch dazu, daß sie ausgeübt werde, anzutreiben: sondern sie kann gar wohl und soll, wenn es auf Pflicht ankommt, von allen Zwecken abstrahiren. So bedarf es zum Beispiel, um zu wissen: ob ich vor Gericht in meinem Zeugnisse wahrhaft, oder bei Abforderung eines mir anvertrauten fremden Guts treu sein soll, gar nicht der Nachfrage nach einem Zweck [...]

Obzwar aber die Moral zu ihrem eigenen Behuf keiner Zweckvorstellung bedarf, die vor der Willensbestimmung vorhergehen müßte, so kann es doch wohl sein, daß sie auf einen solchen Zweck eine nothwendige Beziehung habe, nämlich nicht als auf den Grund, sondern als auf die nothwendigen Folgen der Maximen, die jenen gemäß genommen werden. – [...] So bedarf es zwar für die Moral zum Rechthandeln keines Zwecks, sondern das Gesetz, welches die formale Bedingung des Gebrauchs der Freiheit überhaupt enthält, ist ihr genug. Aber aus der Moral geht doch ein Zweck hervor; denn es kann der Vernunft doch unmöglich gleichgültig sein, wie die Beantwortung der Frage ausfallen möge: was dann aus diesem unserm Rechthandeln herauskomme, und worauf wir... unser Thun und Lassen richten könnten, um damit wenigstens zusammen zu stimmen. So ist es zwar nur eine Idee von einem Objecte, welches die formale Bedingung aller Zwecke... zusammen vereinigt in sich enthält, das ist, die Idee eines höchsten Guts in der Welt, zu dessen Möglichkeit wir ein höheres, moralisches, heiligstes und allvermögendes Wesen annehmen müssen, das allein beide Elemente desselben vereinigen kann; aber diese Idee ist (praktisch betrachtet) doch nicht leer: weil sie unserm natürlichen Bedürfnisse zu allem unserm Thun und Lassen im Ganzen genommen irgend einen Endzweck, der von der Vernunft gerechtfertigt werden kann, zu denken abhilft, welches sonst ein Hinderniß der moralischen Entschließung sein würde. Aber, was hier das Vornehmste ist, diese Idee geht aus der Moral hervor und ist nicht die Grundlage derselben; ein Zweck, welchen sich zu machen, schon sittliche Grundsätze voraussetzt. Es kann also der Moral nicht gleichgültig sein, ob sie sich den Begriff von einem Endzweck aller Dinge mache, oder nicht: weil dadurch allein der Verbindung der Zweckmäßigkeit aus Freiheit mit der Zweckmäßigkeit der Natur, deren wir gar nicht entbehren können, objectiv praktische Realität verschafft werden kann. [...]

Moral also führt unumgänglich zur Religion, wodurch sie sich zur Idee eines machthabenden moralischen Gesetzgebers außer dem Menschen erweitert, in dessen Willen dasjenige Endzweck... ist, was zugleich der Endzweck des Menschen sein kann und soll.

(Anmerkung Kant: subjektiver Endzweck des Menschen ist seine eigene Glückseligkeit)

Kant: Christliche Religion als gelehrte Religion (1793)

(In: I. Kant: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. In: AA VI, S. 163 f)

Sofern eine Religion Glaubenssätze als nothwendig vorträgt, die nicht durch die Vernunft als solche erkannt werden können, gleichwohl aber doch allen Menschen auf alle künftige Zeiten unverfälscht (dem wesentlichen Inhalt nach) mitgetheilt werden sollen, so ist sie (wenn man nicht ein continuirliches Wunder der Offenbarung annehmen will) als ein der Obhut der Gelehrten anvertrautes heiliges Gut anzusehen. Denn ob sie gleich anfangs, mit Wundern und Thaten begleitet, auch in dem, was durch Vernunft eben nicht bestätigt wird, allenthalben Eingang finden konnte, so wird doch selbst die Nachricht von diesen Wundern zusammt den Lehren, die der Bestätigung durch dieselbe bedurften, in der Folge der Zeit eine schriftliche urkundliche und unveränderliche Belehrung der Nachkommenschaft nöthig haben.

Die Annehmung der Grundsätze einer Religion heißt vorzüglicher Weise der Glaube (*fides sacra*). Wir werden also den christlichen Glauben einerseits als einen reinen Vernunftglauben, andererseits als einen Offenbarungsglauben (*fides statutaria*) zu betrachten haben. Der erstere kann nun als ein von jedem frei angenommener (*fides elicita*), der zweite als ein gebotener Glaube (*fides imperata*) betrachtet werden. Von dem Bösen, was im menschlichen Herzen liegt, und von dem Niemand frei ist, von der Unmöglichkeit, durch seinen Lebenswandel sich jemals vor Gott für gerechtfertigt zu halten, und gleichwohl der Nothwendigkeit einer solchen vor ihm gültigen Gerechtigkeit, von der Untauglichkeit des Ersatzmittels für die ermangelnde Rechtschaffenheit durch kirchliche Observanzen und fromme Frohdienste und dagegen der unerläßlichen Verbindlichkeit, ein neuer Mensch zu werden, kann sich ein jeder durch seine Vernunft überzeugen, und es gehört zur Religion, sich davon zu überzeugen.

Von da an aber, da die christliche Lehre auf Facta, nicht auf bloße Vernunftbegriffe gebaut ist, heißt sie nicht mehr bloß die christliche Religion, sondern der christliche Glaube, der einer Kirche zum Grunde gelegt worden. Der Dienst einer Kirche, die einem solchen Glauben geweiht ist, ist also zweiseitig; einerseits derjenige, welcher ihr nach dem historischen Glauben geleistet werden muß; andererseits, welcher ihr nach dem praktischen und moralischen Vernunftglauben gebührt. Keiner von beiden kann in der christlichen Kirche als für sich allein bestehend von dem andern getrennt werden; der letztere darum nicht von dem erstern, weil der christliche Glaube ein Religionsglaube, der erstere nicht von dem letzteren, weil er ein gelehrter Glaube ist. [...]

Die wahre, alleinige Religion enthält nichts als Gesetze, d.i. solche praktische Principien, deren unbedingter Nothwendigkeit wir uns bewußt werden können, die wir also als durch reine Vernunft (nicht empirisch) offenbart anerkennen. Nur zum Behuf einer Kirche, deren es verschiedene gleich gute Formen geben kann, kann es Statuten, d.i. für göttlich gehaltene Verordnungen, geben, die für unsere reine moralische Beurtheilung willkürlich und zufällig sind. Diesen statutarischen Glauben nun (der allenfalls auf ein Volk eingeschränkt ist und nicht die allgemeine Weltreligion enthalten kann) für wesentlich zum Dienste Gottes überhaupt zu halten und ihn zur obersten Bedingung des göttlichen Wohlgefallens am Menschen zu machen, ist ein Religionswahn, dessen Befolgung ein Afterdienst, d.i. eine solche vermeintliche Verehrung Gottes ist, wodurch dem wahren, von ihm selbst geforderten Dienste gerade entgegen gehandelt wird. [...]

Ich nehme erstlich folgenden Satz als einen keines Beweises benötigten Grundsatz an: alles, was außer dem guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes. –

Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums (1841)

(Ludwig Feuerbach, das Wesen des Christentums, Frankfurt/M. 1976, S. 30 ff.)

Im Verhältnis zu den sinnlichen Gegenständen ist das Bewußtsein des Gegenstandes wohl unterscheidbar vom Selbstbewußtsein; aber bei dem religiösen Gegenstand fällt das Bewußtsein mit dem Selbstbewußtsein unmittelbar zusammen. Der sinnliche Gegenstand ist *außer* dem Menschen da, der religiöse *in ihm*, ein selbst innerlicher - darum ein Gegenstand, der ihn ebensowenig verläßt, als ihn sein Selbstbewußtsein, sein Gewissen verläßt -, ein intimer, ja der allerintimste, der allernächste Gegenstand. [...] Der sinnliche Gegenstand ist an sich ein indifferenter, unabhängig von der Gesinnung, von der Urteilskraft; der Gegenstand der Religion aber ist ein auserlesener Gegenstand: das vorzüglichste, das erste, das höchste Wesen; [...] Und hier gilt daher ohne alle Einschränkung der Satz: Der Gegenstand des Subjekts ist nichts anderes als das *gegenständliche Wesen des Subjekts* selbst. Wie der Mensch sich Gegenstand, so ist ihm Gott Gegenstand; wie er denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott. Soviel Wert der Mensch hat, so viel Wert und nicht mehr hat sein Gott. Das Bewußtsein Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntnis Gottes die Selbsterkenntnis des Menschen. Aus seinem Gotte erkennst du den Menschen, und hinwiederum aus dem Menschen seinen Gott; beides ist identisch. Was dem Menschen *Gott* ist, das ist sein Geist, seine Seele, und was des Menschen Geist, seine Seele, sein Herz, das ist sein Gott: Gott ist das *offenbare Innere*, das ausgesprochne Selbst des Menschen; die Religion ist die feierliche Enthüllung der verborgnen Schätze des Menschen, das Eingeständnis seiner innersten Gedanken, das öffentliche Bekenntnis seiner Liebesgeheimnisse.

Wenn aber die Religion, das Bewußtsein Gottes, als das Selbstbewußtsein des Menschen bezeichnet wird, so ist dies nicht so zu verstehen, als wäre der religiöse Mensch sich bewußt, daß sein Bewußtsein von Gott das Selbstbewußtsein seines Wesens ist, denn der Mangel dieses Bewußtseins begründet eben die *differentia specifica* der Religion. Um diesen Mißverstand zu beseitigen, ist es besser zu sagen: Die Religion ist die *erste* und zwar *indirekte* Selbsterkenntnis des Menschen. [...] Der Mensch verlegt sein Wesen zuerst *außer sich*, ehe er es in sich findet. Das eigne Wesen ist ihm zuerst als ein anderes Wesen Gegenstand. Der geschichtliche Fortgang in den Religionen besteht deswegen darin, daß das, was der frühern Religion für etwas Objektives galt, als etwas Subjektives, d. h. was als Gott angeschaut und angebetet wurde, jetzt als etwas *Menschliches* erkannt wird. Die frühere Religion ist der spätern Götzendienst: Der Mensch hat sein *eignes Wesen* angebetet. [...] Jeder Fortschritt in der Religion ist daher eine tiefere Selbsterkenntnis. Aber jede bestimmte Religion, die ihre ältern Schwestern als Götzendienerinnen bezeichnet, nimmt *sich selbst* - und zwar notwendig, sonst wäre sie nicht mehr Religion - von dem Schicksal, dem allgemeinen Wesen der Religion aus; sie schiebt nur auf die *andern* Religionen, was doch die Schuld der Religion überhaupt ist. Weil sie einen *andern* Gegenstand, einen *andern* Inhalt hat, weil sie über den Inhalt der frühern sich erhoben, wähnt sie sich erhaben über die notwendigen und ewigen Gesetze, die das Wesen der Religion konstituieren, wähnt sie, daß ihr Gegenstand, ihr Inhalt ein übermenschlicher sei. [...] Die Religion, wenigstens die christliche, ist das Verhalten des Menschen zu sich selbst oder richtiger: zu seinem Wesen, aber das Verhalten zu seinem Wesen als zu einem andern Wesen. Das göttliche Wesen ist nichts anderes als das menschliche Wesen oder besser: das Wesen des Menschen [...] Du glaubst an die Liebe als eine göttliche Eigenschaft, weil du selbst liebst, du glaubst, daß Gott ein weises, ein gütiges Wesen ist, weil du nichts Besseres von dir kennst als Güte und Verstand, und du glaubst, daß Gott existiert, daß er also Subjekt ist - was existiert, ist ein Subjekt, werde dieses Subjekt nun als Substanz oder Person oder Wesen oder sonst wie bestimmt und bezeichnet -, weil du selbst existierst, selbst Subjekt bist. Du kennst kein höheres menschliches Gut, als zu lieben, als gut und weise zu sein, und ebenso kennst du kein höheres Glück, als überhaupt zu existieren, Subjekt zu sein; denn das Bewußtsein aller Realität, alles Glückes ist dir an das Bewußtsein des Subjektseins, der Existenz gebunden. Gott ist dir ein Existierendes, ein Subjekt aus demselben Grunde, aus welchem er dir ein weises, ein seliges, ein persönliches Wesen ist. Der Unterschied zwischen den göttlichen Prädikaten und dem göttlichen Subjekt ist nur dieser, daß dir das Subjekt, die Existenz *nicht* als ein Anthropomorphismus *erscheint*, weil in diesem deinem *Subjektsein* die *Notwendigkeit* liegt, daß dir

Gott ein Existierendes, ein Subjekt ist. [...] Subjekt bin ich, ich existiere, ich mag weise oder unweise, gut oder schlecht sein. Existieren ist dem Menschen das erste, das Subjekt in seiner Vorstellung, die Voraussetzung der Prädikate. Die Prädikate gibt er daher frei, aber die Existenz Gottes ist ihm eine ausgemachte, unantastbare, schlechterdings unbezweifelbare, absolut gewisse Wahrheit.[...] Die Realität des Prädikats ist allein die Bürgschaft der Existenz. Ein wahrer Atheist ist daher auch nur der, welchem die göttlichen Prädikate, die Liebe, die Weisheit, die Gerechtigkeit nichts sind, aber nicht der, welchem das Subjekt dieser Prädikate nichts ist.

Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie (1844)

[Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, MEW Bd. 1, S. 385]

Für Deutschland ist die Kritik der Religion im wesentlichen beendet, und die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik. Die profane Existenz des Irrtums ist kompromittiert, nachdem seine himmlische oratio pro aris et focis widerlegt ist. Der Mensch, der in der phantastischen Wirklichkeit des Himmels, wo er einen Übermenschen suchte, nur den Widerschein seiner selbst gefunden hat, wird nicht mehr geneigt sein, nur den Schein seiner selbst, nur den Unmenschen zu finden, wo er seine wahre Wirklichkeit sucht und suchen muß.

Das Fundament der irreligiösen Kritik ist: Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen. Und zwar ist die Religion das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat. Aber der Mensch, das ist kein abstraktes, außer der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist die Welt des Menschen, Staat, Sozietät. Dieser Staat, diese Sozietät produzieren die Religion, ein verkehrtes Weltbewußtsein, weil sie eine verkehrte Welt sind. Die Religion ist die allgemeine Theorie dieser Welt, ihr enzyklopädisches Kompendium, ihre Logik in populärer Form, ihr spiritualistischer Point-d'honneur, ihr Enthusiasmus, ihre moralische Sanktion, ihre feierliche Ergänzung, ihr allgemeiner Trost- und Rechtfertigungsgrund. Sie ist die phantastische Verwirklichung des menschlichen Wesens, weil das menschliche Wesen keine wahre Wirklichkeit besitzt. Der Kampf gegen die Religion ist also mittelbar der Kampf gegen jene Welt, deren geistiges Aroma die Religion ist.

Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks.

Die Aufhebung der Religion als des illusorischen Glücks des Volkes ist die Forderung seines wirklichen Glücks. Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist. [...]

Die Kritik der Religion enttäuscht den Menschen, damit er denke, handle, seine Wirklichkeit gestalte wie ein enttäuschter, zu Verstand gekommener Mensch [...]. Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik. [...] Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muß gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.

Friedrich Nietzsche: Religionskritik (1882)

(Aus: Menschliches, Allzumenschliches, KSA, Bd. 2, 1980, S. 117ff)

116: D e r A l l t a g s - C h r i s t . - Wenn das Christenthum mit seinen Sätzen vom rächenden Gotte, der allgemeinen Sündhaftigkeit, der Gnadenwahl und der Gefahr einer ewigen Verdammnis, Recht hätte, so wäre es ein Zeichen von Schwachsinn und Charakterlosigkeit, n i c h t Priester, Apostel oder Einsiedler zu werden und mit Furcht und Zittern einzig am eigenen Heile zu arbeiten; es wäre unsinnig, den ewigen Vortheil gegen die zeitliche Bequemlichkeit so aus dem Auge zu lassen. Vorausgesetzt, dass überhaupt geglaubt wird. So ist der Alltags-Christ eine erbärmliche Figur, ein Mensch, der wirklich nicht bis drei zählen kann, und der übrigens, gerade wegen seiner geistigen Unzurechnungsfähigkeit, es nicht verdiente, so hart bestraft zu werden, als das Christenthum ihm verheisst.

74: D a s G e b e t . - Nur unter zwei Voraussetzungen hatte alles Beten - jene noch nicht völlig erloschene Sitte älterer Zeiten - einen Sinn: es müsste möglich sein, die Gottheit zu bestimmen oder umzustimmen, und der Betende müsste selber am Besten wissen, was ihm noth thue, was für ihn wahrhaft wünschenswerth sei. Beide Voraussetzungen, in allen anderen Religionen angenommen und hergebracht, wurden aber gerade vom Christenthum geleugnet; wenn es trotzdem das Gebet beibehielt, bei seinem Glauben an eine allweise und allfürsorgliche Vernunft in Gott, durch welche eben diess Gebet im Grunde sinnlos, ja gotteslästerlich wird, - so zeigte es auch darin wieder seine bewunderungswürdige Schlangen-Klugheit; denn ein klares Gebot "du sollst nicht beten" hätte die Christen durch die Langeweile zum Unchristenthum geführt. Im christlichen 'ora et labora' vertritt nämlich das ora die Stelle des Vergnügens: - und was hätten ohne das ora jene Unglücklichen beginnen sollen, die sich das labora versagten, die Heiligen! - aber mit Gott sich unterhalten, ihm allerlei angenehme Dinge abverlangen, sich selber ein Wenig darüber lustig machen, wie man so thöricht sein könne, noch Wünsche zu haben, trotz einem so vortrefflichen Vater im Himmel - das war für Heilige eine sehr gute Erfindung.

84.

D i e G e f a n g e n e n . Eines Morgens traten die Gefangenen in den Arbeitshof; der Wärter fehlte. Die Einen Von ihnen giengen, wie es ihre Art war, sofort an die Arbeit, Andere standen müssig und blickten trotzig umher. Da trat Einer vor und sagte laut: "Arbeitet, so viel ihr wollt oder thut Nichts: es ist Alles gleich. Eure geheimen Anschläge sind ans Licht gekommen, der Gefängniswärter hat euch neulich belauscht und will in den nächsten Tagen ein fürchterliches Gericht über euch ergehen lassen. Ihr kennt ihn, er ist hart und nachträgerischen Sinnes. Nun aber merkt auf : ihr habt mich bisher verkannt; ich bin nicht, was ich scheine, sondern viel mehr: ich bin der Sohn des Gefängniswärters und gelte Alles bei ihm. Ich kann euch retten, ich will euch retten; aber, wohlgemerkt, nur Diejenigen von euch, we1che mir g l a u b e n , dass ich der Sohn des Gefängniswärters bin; die Übrigen mögen die Früchte ihres Unglaubens ernten." "Nun, sagte nach einigem Schweigen ein älterer Gefangener, was kann dir daran gelegen sein, ob wir es dir glauben oder nicht glauben? Bist du wirklich der Sohn und vermagst du Das, was du sagst, so lege ein gutes Wort für uns Alle ein: es wäre wirklich recht gutmüthig von dir. Das Gerede von Glauben und Unglauben aber lass' bei Seite!" " Und", rief ein jüngerer Mann dazwischen, "ich glaub' es ihm auch nicht: er hat sich nur Etwas in den Kopf gesetzt. Ich wette, in acht Tagen befinden wir uns gerade noch so hier wie heute, und der Gefängniswärter weiss N i c h t s ." " Und wenn er Etwas gewusst hat, so weiss er's nicht mehr", sagte der Letzte der Gefangenen, der jetzt erst in den Hof hinabkam; "der Gefängniswärter ist eben plötzlich gestorben". - Holla, schrien mehrere durcheinander, holla! Herr Sohn, Herr Sohn, wie steht es mit der Erbschaft? Sind wir vielleicht jetzt d e i n e Gefangenen? - "Ich habe es euch gesagt, entgegnete der Angeredete mild, ich werde Jeden freilassen, der an mich glaubt, So gewiss als mein Vater noch lebt" .-Die Gefangenen lachten nicht, zuckten aber mit den Achseln und liessen ihn stehen.

Friedrich Nietzsche: *Der tolle Mensch* (1883)

(Aus: F. N. Die fröhliche Wissenschaft, Nr. 125, Sämtliche Werke, kritische Studienausgabe, Bd. 3, S. 480ff.)

Der tolle Mensch. - Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittage eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und unaufhörlich schrie: "Ich suche Gott! Ich suche Gott!" - Da dort gerade viele von Denen zusammen standen, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein grosses Gelächter. Ist er denn verloren gegangen? sagte der Eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der Andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen, ausgewandert? -so schrien und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. " Wohin ist Gott? rief er, ich will es euch sagen! Wir haben ihn getödtet, - ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir diess gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? , Was thaten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Giebt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? Müssen nicht Laternen am Vormittage angezündet werden? Hören wir noch Nichts von dem Lärm der Todtengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? - auch Götter verwesen! Gott ist todt! Gott bleibt todt! Und wir haben ihn getödtet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besass, es ist unter unseren Messern verblutet, - wer wischt diess Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühnfeiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Grösse dieser That zu gross für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine grössere That, - und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser That willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!"

Hier schwieg der tolle Mensch und sah wieder seine Zuhörer an: auch sie schwiegen und blickten befremdet auf ihn. Endlich warf er seine Laterne auf den Boden, dass sie in Stücke sprang und erlosch.

"Ich komme zu früh, sagte er dann, ich bin noch nicht an der Zeit. Diess ungeheure Ereigniss ist noch unterwegs und wandert, -es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschen gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Thaten brauchen Zeit, auch nachdem sie gethan sind, um gesehen und gehört zu werden. Diese That ist ihnen immer noch ferner, als die fernsten Gestirne, - *und doch haben sie dieselbe gethan!* - Man erzählt noch, dass der tolle Mensch des selbigen Tages in verschiedene Kirchen eingedrungen sei und darin sein *Requiem aeternam deo* angestimmt habe. Hinausgeführt und zur Rede gesetzt, habe er immer nur diess entgegnet: " Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Grüfte und Grabmäler Gottes sind?" –

Sigmund Freud: Religion und Psychologie (1927)

(S. Freud: *Die Zukunft einer Illusion*. In: *Das Unbewußte*. Frankfurt 1950, S. 299- 325. Auszüge)

Mit der Zeit werden die ersten Beobachtungen von Regel- und Gesetzmäßigkeit an den Naturerscheinungen gemacht, die Naturkräfte verlieren damit ihre menschlichen Züge. Aber die Hilflosigkeit der Menschen bleibt und damit ihre Vatersehnsucht und die Götter. Die Götter behalten ihre dreifache Aufgabe, die Schrecken der Natur zu bannen, mit der Grausamkeit des Schicksals, besonders wie es sich im Tode zeigt, zu versöhnen und für die Leiden und Entbehrungen zu entschädigen, die dem Menschen durch das kulturelle Zusammenleben auferlegt werden [...]

So wird ein Schatz von Vorstellungen geschaffen, geboren aus dem Bedürfnis, die menschliche Hilflosigkeit erträglich zu machen, erbaut aus dem Material der Erinnerungen an die Hilflosigkeit der eigenen und der Kindheit des Menschengeschlechts. Es ist deutlich erkennbar, daß dieser Besitz den Menschen nach zwei Richtungen beschützt, gegen die Gefahren der Natur und des Schicksals und gegen die Schädigungen aus der menschlichen Gesellschaft selbst. [...]

Versetzen wir uns in das Seelenleben eines Kindes. Sie erinnern sich an die Objektwahl nach dem Anlehnungstypus, von dem die Analyse spricht? Die Libido folgt den Wegen der narzißtischen Bedürfnisse und heftet sich an die Objekte, welche deren Befriedigung sichern. So wird die Mutter, die den Hunger befriedigt, zum ersten Liebesobjekt und gewiß auch zum ersten Schutz gegen alle die unbestimmten, in der Außenwelt drohenden Gefahren, zum ersten Angstschutz, dürfen wir sagen. In dieser Funktion wird die Mutter bald von dem stärkeren Vater abgelöst, dem sie nun über die ganze Kindheit verbleibt. Das Verhältnis zum Vater ist aber mit einer eigentümlichen Ambivalenz behaftet. Es war selbst eine Gefahr, vielleicht von dem früheren Verhältnis zur Mutter her. So fürchtet man ihn nicht minder, als man sich nach ihm sehnt und ihn bewundert. Die Anzeichen dieser Ambivalenz des Verhältnisses sind allen Religionen tief eingeprägt. Wenn nun der Heranwachsende merkt, daß es ihm bestimmt ist, immer ein Kind zu bleiben, daß er des Schutzes gegen fremde Übermächte nie entbehren kann, verleiht er diesen die Züge der Vatergestalt, er schafft sich die Götter, vor denen er sich fürchtet, die er zu gewinnen sucht und denen er doch seinen Schutz überträgt. So ist das Motiv der Vatersehnsucht identisch mit dem Bedürfnis nach Schutz gegen die Folgen der menschlichen Ohnmacht; die Abwehr der kindlichen Hilflosigkeit verleiht der Reaktion auf die Hilflosigkeit, die der Erwachsene anerkennen muß, eben der Religionsbildung, ihre charakteristischen Züge. Aber es ist nicht unsere Absicht, die Entwicklung der Gottesidee weiter zu erforschen; wir haben es hier mit dem fertigen Schatz von religiösen Vorstellungen zu tun, wie ihn die Kultur dem Einzelnen übermittelt [...]

Wir heißen einen Glauben eine Illusion, wenn sich in seiner Motivierung die Wunscherfüllung vordrängt, und sehen dabei von seinem Verhältnis zur Wirklichkeit ab, ebenso wie die Illusion selbst auf ihre Beglaubigungen verzichtet.

Wenden wir uns nach dieser Orientierung wieder zu den religiösen Lehren, so dürfen wir wiederholend sagen: Sie sind sämtlich Illusion, unbeweisbar, niemand darf gezwungen werden, sie für wahr zu halten, an sie zu glauben. Einige von ihnen sind so unwahrscheinlich, so sehr im Widerspruch zu allem, was wir mühselig über die Realität der Welt erfahren haben, daß man sie - mit entsprechender Berücksichtigung der psychologischen Unterschiede - den Wahnideen vergleichen kann. Über den Realitätswert der meisten von ihnen kann man nicht urteilen. So wie sie unbeweisbar sind, sind sie auch unwiderlegbar. Man weiß noch zu wenig, um ihnen kritisch näher zu rücken. Die Rätsel der Welt entschleiern sich unserer Forschung nur langsam, die Wissenschaft kann auf viele Fragen heute noch keine Antwort geben. Die wissenschaftliche Arbeit ist aber für uns der einzige Weg, der zur Kenntnis der Realität außer uns führen kann. Es ist wiederum nur Illusion, wenn man von der Intuition und der Selbstversenkung etwas erwartet; sie kann uns nichts geben als - schwer deutbare - Aufschlüsse über unser eigenes Seelenleben, niemals Auskunft über die Fragen, deren Beantwortung der religiösen Lehre so leicht wird.

Rudolf Carnap: Die Überwindung der Metaphysik (1931)

Wenn wir sagen, daß die sog. Sätze der Metaphysik sinnlos sind, so ist dies Wort im strengsten Sinn gemeint. [...] Unsere These behauptet nun, daß die angeblichen Sätze der Metaphysik sich durch logische Analyse als Scheinsätze enthüllen. [...]

Nehmen wir beispielsweise an, jemand bilde das neue Wort "babig" und behaupte, es gäbe Dinge, die babig sind, und solche, die nicht babig sind. Um die Bedeutung dieses Wortes zu erfahren, werden wir ihn nach dem Kriterium fragen: Wie ist im konkreten Fall festzustellen, ob ein bestimmtes Ding babig ist oder nicht? Nun wollen wir zunächst einmal annehmen, der Gefragte bleibe die Antwort schuldig; er sagt, es gebe keine empirischen Kennzeichen für die Babigkeit. In diesem Falle werden wir die Verwendung des Wortes nicht für zulässig halten.

Wenn der das Wort Verwendende trotzdem sagt, es gebe babige und nicht babige Dinge, nur bleibe es für den armseligen, endlichen Verstand des Menschen ein ewiges Geheimnis, welche Dinge babig sind und welche nicht, so werden wir dies für leeres Gerede ansehen. Vielleicht wird er uns aber versichern, daß er mit dem Wort "babig" doch etwas meine. Daraus erfahren wir jedoch nur das psychologische Faktum, daß er irgendwelche Vorstellungen und Gefühle mit dem Wort verbindet. Aber eine Bedeutung bekommt das Wort hierdurch nicht. Ist kein Kriterium für das neue Wort festgesetzt, so besagen die Sätze, in denen es vorkommt, nichts, sie sind bloße Scheinsätze. [...]

Ein anderes Beispiel ist das Wort "Gott". [...] Im mythologischen Sprachgebrauch hat das Wort eine klare Bedeutung. Es werden mit diesem Wort zuweilen körperliche Wesen bezeichnet, die etwa auf dem Olymp, im Himmel oder in der Unterwelt thronen, und die mit Macht, Weisheit, Güte und Glück in mehr oder minder vollkommenem Maße ausgestattet sind.

Zuweilen bezeichnet das Wort auch seelisch-geistige Wesen, die zwar keinen menschenartigen Körper haben, aber doch irgendwie in den Dingen oder Vorgängen der sichtbaren Welt sich zeigen und daher empirisch feststellbar sind. Im metaphysischen Sprachgebrauch dagegen bezeichnet "Gott" etwas Überempirisches. Die Bedeutung eines körperlichen oder eines im Körperlichen steckenden seelischen Wesens wird dem Wort ausdrücklich genommen. Und da ihm keine neue Bedeutung gegeben wird, so wird es bedeutungslos. Allerdings sieht es häufig so aus, als gäbe man dem Wort "Gott" eine Bedeutung auch im Metaphysischen.

Aber die Definitionen, die man aufstellt, erweisen sich bei näherem Zusehen als Scheindefinitionen; sie führen entweder auf logisch unzulässige Wortverbindungen oder auf andere metaphysische Wörter zurück (z.B. "Urgrund", "das Absolute", "das Unbedingte", "das Unabhängige", "das Selbständige" und dergl.), aber in keinem Fall auf die Wahrheitsbedingungen seines Elementarsatzes. Bei diesem Wort („Gott“) wird nicht einmal die erste Forderung der Logik erfüllt, nämlich die Forderung nach Angabe seiner Syntax, d.h. der Form seines Vorkommens im Elementarsatz. Der Elementarsatz müßte hier die Form haben "x ist ein Gott"; der Metaphysiker aber lehnt entweder diese Form gänzlich ab, ohne eine andere anzugeben, oder er gibt, wenn er sie annimmt, nicht die syntaktische Kategorie der Variablen x an. (Kategorien sind z.B.: Körper, Eigenschaften von Körpern, Beziehungen zwischen Körpern, Zahlen usw.).

Ebenso wie die betrachteten Beispiele [...] sind auch die meisten anderen spezifisch metaphysischen Termini ohne Bedeutung, z.B. "Idee", "das Absolute", "das Unbedingte", das "Unendliche", "das Sein des Seienden", "das Nicht-Seiende", "Ding an sich", usw.

Mit diesen Ausdrücken verhält es sich nicht anders als mit dem Wort "babig" in dem früher erdachten Beispiel. Der Metaphysiker sagt uns, daß sich empirische Wahrheitsbedingungen nicht angeben lassen; wenn er hinzufügt, daß er mit einem solchen Wort trotzdem etwas "meine", so wissen wir, daß damit nur begleitende Vorstellungen und Gefühle angedeutet sind, durch die das Wort aber keine Bedeutung erhält. Die metaphysischen angeblichen Sätze, die solche Wörter enthalten, haben keinen Sinn, besagen nichts, sind bloße Scheinsätze.

(R. Carnap: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache. In : Erkenntnis, 2 1931)

Bertrand Russell: Warum ich kein Christ bin. (1957)

(B. Russell: Warum ich kein Christ bin. Reinbek: Rowohlt 1983. S. 29 ff)

Wenden wir uns nunmehr moralischen Fragen zu. Christus hatte nach meiner Ansicht einen sehr schweren Charakterfehler, nämlich daß er an die Hölle glaubte. Ich meinerseits finde nicht, daß jemand, der wirklich zutiefst menschenfreundlich ist, an eine ewig-währende Strafe glauben kann. Christus, wie er in den Evangelien geschildert wird, glaubte ganz gewiß an eine ewige Strafe, und wiederholt findet man in ihnen eine rachsüchtige Wut auf jene Menschen, die auf seine Predigten nicht hören wollten - eine bei Predigern nicht ungewöhnliche Haltung, die aber die höchste Vortrefflichkeit etwas in Frage stellt. Bei Sokrates beispielsweise findet man diese Einstellung nicht. Er ist gegenüber den Menschen, die nicht auf ihn hören wollten, höflich und verbindlich, und meiner Meinung nach ist diese Haltung eines Weisen viel würdiger als die der Entrüstung. Sie erinnern sich wahrscheinlich alle daran, was Sokrates vor seinem Tode sprach, und an jene Worte, die er im allgemeinen zu Leuten sagte, die mit ihm nicht übereinstimmten.

Christus sagt in den Evangelien: «Ihr Schlangen- und Nattergezücht! Wie werdet ihr der Verurteilung zur Hölle entrinnen?», und zwar sagte er es zu Leuten, denen seine Predigten nicht gefielen. Nach meiner Meinung ist das nicht gerade das beste Verhalten. Es gibt jedoch viele derartige Stellen über die Hölle, zum Beispiel den bekannten Ausspruch über die Sünde wider den Heiligen Geist: «Wer aber wider den Heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben werden.» Diese Stelle hat in der Welt unaussprechliches Elend verursacht, denn alle möglichen Leute glaubten, sie hätten wider den Heiligen Geist gesündigt und es würde ihnen weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben werden. Ich finde wahrhaftig nicht, daß ein Mensch, dessen Natur ein rechtes Maß an Güte enthält, soviel Angst und Schrecken in die Welt gesetzt hätte.

Dann sagt Christus: «Der Menschensohn wird seine Engel aussenden. Diese werden aus seinem Reiche alle Verführer und Übeltäter sammeln und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein.» Und über das Heulen und Zähneknirschen spricht er immer wieder. Es kommt in einem Vers nach dem andern vor, und deshalb ist es für den Leser ganz offenbar, daß ihm die Vorstellung des Heulens und Zähneknirschens ein gewisses Vergnügen bereitete.

Dann erinnern Sie sich natürlich alle an die Stelle über die Schafe und Böcke, wie er bei seiner Wiederkehr zu den Böcken sagen wird: «Weicht von mir, all ihr Übeltäter, in das ewige Feuer.» Er fährt fort: «Und sie werden in das ewige Feuer gehen.» Dann wieder sagt er: «Wenn deine Hand dir Ärgernis gibt, so haue sie ab; es ist für dich besser, verstümmelt ins Leben einzugehen, als mit zwei Händen in die Hölle zu fahren, in das unauslöschliche Feuer, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.» Auch das wiederholt er immer wieder. Ich muß sagen, daß diese ganze Lehre vom Höllenfeuer als Strafe für die Sünde eine grausame Lehre ist. Sie hat Grausamkeit in die Welt gebracht und für Generationen unbarmherzige Foltern. Und könnte man annehmen, daß der Christus der Evangelien auch in Wirklichkeit so war, wie ihn seine Chronisten darstellen, so müßte man ihn gewiß zum Teil dafür verantwortlich machen. [...]

Ich kann nicht finden, dass Christus an Weisheit und Tugend ganz so hoch steht wie einige geschichtliche Persönlichkeiten. In dieser Hinsicht würde ich Buddha oder Sokrates noch über ihn stellen.

Hans Albert: Pascals falsche Wette (1972)

(Aus: N. Hoerster, Hrsg: Glaube und Vernunft. München dtv. 1979. S. 267 f)

Pascal geht von der Voraussetzung aus, Wesen und Existenz Gottes seien unerkennbar, so daß der christliche Gottesglaube eo ipso nicht begründbar sei, man also auch sinnvollerweise nicht nach einer Begründung verlangen könne. Das bedeutet allerdings nur, daß er hier - der christlichen Tradition folgend - einen spezifischen Gottesbegriff voraussetzt, der solche Konsequenzen zu haben scheint, obwohl natürlich de facto innerhalb dieser Tradition stets eine ganze Reihe von Aussagen über Gott gemacht zu werden pflegen, die mit der Unerkennbarkeit des göttlichen Wesens unvereinbar sind, zum Beispiel daß Gott allmächtig, gerecht, barmherzig und gnädig sei. Pascal selbst benötigt in diesem Zusammenhang offenbar nur die These, daß Gott unter gewissen Umständen zur ewigen Seligkeit, unter anderen aber zur ewigen Verdammnis verhilft.

Wenn nun auf der Basis der „Vernunft“ Gottes Existenz weder beweisbar noch widerlegbar ist, muß die Entscheidung dieser Frage nach Pascal die *Form einer Wette* annehmen. Bei dieser Wette geht es um die ewige Seligkeit, die man erlangen kann, wenn es Gott gibt und wenn man auf ihn gesetzt, also den Glauben an ihn angenommen hat, während man dann, wenn es ihn nicht gibt, nichts - oder nicht viel - zu verlieren hat. Die von Pascal zunächst geschilderte Lösung sieht ganz plausibel aus, wenn die Voraussetzungen akzeptabel sind, von denen er ausgeht. In seiner Darstellung der Situation gibt es nur zwei Möglichkeiten: daß Gott existiert und die Gläubigen mit ewiger Seligkeit belohnt, während die Ungläubigen mit ewiger Verdammnis rechnen müssen, oder daß ein solcher Gott nicht existiert. Das ist eine dem gläubigen Christen möglicherweise - aber auch ihm nicht unbedingt - plausible Dichotomie, die anderen vermutlich als ziemlich willkürlich erscheinen wird. Schon wenn man etwa die weitere Möglichkeit berücksichtigt, daß es einen Gott gibt, der Leute, die nur auf ihre ewige Seligkeit spekulieren, mit Verdammnis bestraft, während er andere, die sich auf dieser Basis nicht zum Glauben durchringen können, mit ewiger Seligkeit belohnt, bricht die Pascalsche Argumentation zusammen. Aber es lassen sich ohne weiteres noch andere Möglichkeiten denken, auch im Rahmen der christlichen Tradition. Es wäre zum Beispiel gar nicht so abwegig, mit einem Gott zu rechnen, dem es überhaupt nicht um den Glauben an ihn, sondern nur um das moralische Verhalten der Menschen ginge.

N. Hoerster: Sinn des Lebens? (1978)

(N. Hoerster, Hrsg: Glaube und Vernunft. München dtv. 1979. S. 275 f)

Es gibt kaum einen Begriff, der im gegenwärtigen Denken und Reden von Theologen, Predigern und Laien, wenn es um die religiösen Grundfragen geht, eine solche Rolle spielt wie der Begriff vom »Sinn des Lebens«. »Es muß doch einen Gott geben, weil sonst das Leben keinen Sinn hätte«, so lautet der heutzutage vielleicht populärste »Gottesbeweis«. Selbst intelligente Menschen machen sich selten klar, auf wie schwachen Füßen ein solches Argument tatsächlich steht. Denn es beruht, um schlüssig zu sein, auf zwei Prämissen; und beide sind äußerst fragwürdig. Die Prämissen lauten: 1. Wenn es keinen Gott gibt, hat das menschliche Leben keinen Sinn (= Wenn das menschliche Leben einen Sinn hat, gibt es einen Gott); und 2. Das menschliche Leben hat einen Sinn.

Selbst wenn Satz 1 wahr sein sollte, ist damit über die Wahrheit von Satz 2 noch nichts gesagt. Wie ließe sich Satz 2 begründen? Es mag zwar zutreffen, daß das menschliche Leben einen Sinn hat, wenn es einen Gott gibt (eine Aussage, die mit Satz 1 nicht logisch äquivalent ist!). Diese Aussage kann jedoch zur Begründung von Satz 2 im vorliegenden Zusammenhang nicht verwendet werden. Denn aus ihr würde sich Satz 2 nur unter Heranziehung der zusätzlichen Prämisse ergeben, daß es einen Gott gibt. Das aber soll nach dem zur Debatte stehenden »Gottesbeweis« ja gerade Satz 2 - in Verbindung mit Satz 1 - beweisen. Wir würden uns also in einem Zirkel bewegen. In Wahrheit läßt sich der Sinn des Lebens zwar möglicherweise aus der Existenz Gottes, nicht aber die Existenz Gottes aus dem Sinn des Lebens herleiten. Zuerst müssen wir uns über die Fakten und Gegebenheiten des Lebens und der Welt ein Bild machen; erst dann können wir vernunfttätigerweise entscheiden, ob wir dem menschlichen Leben im Rahmen dieser Fakten und Gegebenheiten einen Sinn zusprechen wollen.

Wenngleich Aussagen zum Sinn des Lebens somit als Grundlage eines Gottesbeweises denkbar ungeeignet sind, sind derartige Aussagen *als solche* natürlich durchaus von philosophischem Interesse. Und in einen religionsphilosophischen Kontext gehören sie vor allem deshalb, weil in Vergangenheit und Gegenwart häufig behauptet worden ist, daß der Sinn des Lebens mit gewissen religiösen Gegebenheiten - insbesondere mit der Existenz Gottes - steht und fällt. Der hier behauptete Zusammenhang kann zwei logisch unterschiedliche Formen annehmen. Zum ersten kann behauptet werden, daß es einen Sinn des Lebens gibt, wenn es einen Gott gibt. Und zum zweiten kann behauptet werden, daß es keinen Sinn des Lebens gibt, wenn es keinen Gott gibt, das heißt daß es einen Sinn des Lebens *nur dann* gibt, wenn, es einen Gott gibt. (Dies ist die Behauptung, die mit der obigen Prämisse 1. identisch ist.) Daß viele Leute beide Thesen gleichzeitig vertreten, ändert nichts daran, daß es ohne weiteres logisch möglich ist, die eine der beiden zu bejahen und die andere zu verneinen. Selbst wenn es der Fall sein sollte, daß die Existenz Gottes das menschliche Leben als sinnvoll erscheinen läßt, ist damit noch nicht gesagt, daß nicht außer der Existenz Gottes auch andere Umstände dazu geeignet sein könnten, das Leben sinnvoll erscheinen zu lassen.

Norbert Hoerster: Religion und Rationalität (1988)

Norbert Hoerster, Einleitung. In: Religionskritik. Stuttgart 1990, S.5 f

In Diskussionen über Religion hört man nicht selten die Behauptung: „An Religion muß man glauben.“ Auf diese Behauptung läßt sich etwa erwidern: „Man *muß* es keineswegs, man *kann* es allenfalls.“ Doch das will derjenige, der die Behauptung aufstellt, vielleicht gar nicht bestreiten. Vielleicht möchte er nicht sagen, jedermann müsse religiös sein, sondern lediglich, Religion sei - gleichgültig, ob man ihr positiv oder negativ gegenübersteht - jedenfalls notwendig eine Sache nicht des *Wissens*, sondern des *Glaubens*. Verdient der Satz „An Religion muß man glauben“, in diesem Sinn verstanden, nicht tatsächlich Zustimmung? Der Satz verdient, wenn man genauer hinschaut, nur sehr bedingt Zustimmung. Diese These bedarf näherer Erläuterung. Zunächst einmal: Was soll hier mit den Ausdrücken „Wissen“ und „Glauben“ genau gemeint sein? In beiden Fällen handelt es sich fraglos um Formen eines „Fürwahrhaltens“. Es liegt nun nahe, diese beiden Formen eines Fürwahrhaltens derart einander gegenüberzustellen, daß man unter Wissen ein absolut gewisses, rational unfehlbares Fürwahrhalten, unter Glauben dagegen ein prinzipiell rational unbegründbares Fürwahrhalten versteht. Wenn man diese Bedeutung der beiden Ausdrücke zugrunde legt, dürfte Religion in der Tat eher eine Sache des Glaubens als des Wissens sein. Doch ist damit wirklich etwas Spezifisches über Religion ausgesagt? Welche nichtreligiösen Bereiche des Fürwahrhaltens wären hiernach denn umgekehrt eine Sache des Wissens und nicht des Glaubens? Man kann darüber streiten, ob es überhaupt irgendwo Wissen in dem oben vorausgesetzten strikten Sinne gibt. Doch dieser Streit mag hier auf sich beruhen bleiben. Denn man kann kaum darüber streiten, daß im Alltagsdenken wie in der Wissenschaft jedenfalls ein großer Teil aller Aussagen *kein* Wissen in diesem strikten Sinne einer unfehlbaren Gewißheit darstellt. Doch sind diese Aussagen deshalb schon notwendig rational *unbegründet*, also - in dem oben bezeichneten Sinn - eine Sache des Glaubens? Offenbar nicht; sie können vielmehr durchaus insoweit rational begründet sein, als sie zwar nicht als absolut *gewiß*, aber doch als mehr oder weniger *wahrscheinlich* anzusehen sind. Man betrachte beispielsweise Freuds Theorie des Unbewußten, oder man betrachte die Behauptung eines Südeuropatouristen, daß in Italien mehr gestohlen wird als in Spanien, und man sieht sogleich, wie verfehlt die Alternative „entweder absolute rationale Gewißheit oder völlige rationale Unbegründbarkeit“ in vielen (wenn nicht gar in allen) Fällen wissenschaftlichen wie alltagstheoretischen Fürwahrhaltens tatsächlich ist. In Wahrheit sind die beiden beispielhaft genannten Annahmen weder gewiß (eine Sache des „Wissens“ noch unbegründbar (eine Sache des „Glaubens“). Sie sind vielmehr durchaus rational kritisierbar und erweisen sich im Verlauf einer solchen rationalen Kritik als mehr oder weniger gut bzw. schlecht begründete und insofern als mehr oder weniger annahmewürdige *Hypothesen*. Könnte es sich mit Aussagen religiöser Natur nicht ganz entsprechend verhalten? D. h., könnten nicht auch sie prinzipiell rational kritisierbar sein und sich im Verlauf einer derartigen Kritik als mehr oder weniger akzeptabel erweisen? Die weitaus meisten abendländischen Denker (insbesondere auch Theologen) sind in der Tat von einer solchen Möglichkeit ausgegangen und haben sich systematisch bemüht, die zentralen religiösen Annahmen durch die Erörterung von Pro- und Contra-Argumenten kritisch zu überprüfen und sich so eine rational begründete Meinung über sie zu bilden. [...]

Aber, so wird man vielleicht einwenden, ist es denn wirklich der Fall, daß die Menschen aufgrund solcher rationaler Fragen und Überlegungen wie der oben angesprochenen zu ihren religiösen Überzeugungen (das heißt hier: Überzeugungen *auf dem Gebiet der Religion*, gleichgültig ob positiver oder negativer Natur) gelangen? Nein, das ist in der Regel sicher nicht der Fall; die allermeisten Menschen sind in ihren religiösen Überzeugungen vermutlich viel stärker durch ihre Erziehung und soziale Umwelt geprägt als durch eigene rationale Überlegungen. Daß religiöse Überzeugungen gewöhnlich nicht rational vermittelt sind oder rational reflektiert werden, besagt aber keineswegs, daß religiöse Überzeugungen ihrer Natur nach nicht rational reflektiert werden *können*. Man muß diese beiden Aussagen streng auseinanderhalten. Daß die erste Aussage richtig ist, ist durchaus damit vereinbar, daß die zweite Aussage falsch ist. Ja, man wird bei der ersten Aussage noch einen Schritt weiter gehen müssen: Religiöse Überzeugungen sind gewöhnlich nicht nur nicht auf rationalem Wege zustande gekommen, sie sind gewöhnlich auch mit rationalen Mitteln nicht änderbar. Mit anderen Worten: Die meisten Menschen scheinen aus

psychologischen Gründen nicht willens oder nicht fähig zu sein, ihre religiösen Überzeugungen ernsthaft in Frage zu stellen und aufgrund rationaler Überlegungen wesentlich zu ändern. Deshalb kann jede rationale Überlegung und Argumentation auf religiösem Gebiet von vornherein in ihrer Wirkung nur begrenzt sein. Man kann tatsächlich niemanden dazu *zwingen*, seine religiösen Überzeugungen einer rationalen Kritik und Argumentation auszusetzen. Wer in einer unbegründeten Weise religiös glauben möchte, mag das tun. Allerdings wird man ihn auf die logischen Konsequenzen seiner Position hinweisen und fragen dürfen, ob er diese Konsequenzen wirklich akzeptieren will. [...] Religiöse Fragen sind - wie religiöse Menschen mit Recht häufig betonen - besonders wichtige Fragen. Es sind Fragen, die direkt oder indirekt die gesamte Lebenseinstellung eines Menschen, seine Ziele und Ideale, bis hin zu seiner im Alltag gelebten Moral beeinflussen können. [...] Kann jemand es wirklich wünschen, daß gerade seine religiösen Überzeugungen sein ganzes Leben lang ausschließlich von jenen Prägungen abhängig bleiben, die er durch Elternhaus und soziale Umgebung empfangen hat?

Peter Sloterdijk: Der Religionszynismus (1988)

Peter Sloterdijk: Kritik der zynischen Vernunft, Teilband 2, Frankfurt/M. 1988 S. 518-520, 522

Von Anfang an wird die christliche Religion von einem eigentümlichen Problem verfolgt: dem Nichtglaubenkönnen. Sie ist, als organisierte Religion, ihrem innersten Wesen nach bereits eine Religion der *mauvaise foi* – der Unaufrichtigkeit nämlich in dem Maße, wie sie nicht auf der Nachahmung Christi beruht, sondern auf der Nachahmung der Nachahmung, auf *Christuslegende*, *Christusmythos*, *Christusdogma*, *Christusidealisation*. Der Prozess der Dogmatisierung ist von der *mauvaise foi* geprägt, denn es sind zwei Dimensionen von unvermeidlicher Ungewissheit, die durch Dogmatisierung in Gewissheit umgelogen werden: erstens war das von Jesus Überlieferte außerordentlich fragmentarisch [bruchstückhaft] und in seiner Authentizität nicht mit letzter Sicherheit fassbar, so dass es nur allzu begreiflich ist, wenn sich in den Jahrhunderten nach Jesu Tod die unterschiedlichsten Auslegungen von Christlichkeit entwickeln konnten; allein die Tatsache, dass sie sich entwickelten, beweist noch eine gewisse „Tradition der Inspiration“, das heißt eine Überlieferung der ursprünglichen Erfahrung, die die ersten Christen mit Jesus geteilt hatten – die Erfahrung einer bedingungslosen Bejahung, die als Liebe und als Furchtlosigkeit all jenen einen unauslöschlichen Eindruck gemacht haben muss, die frühen Christen begegneten. Die Dogmatisierung entsteht nach einer Seite hin im Konkurrenzkampf verschiedener christlicher „Organisationen“ und Mythologien, von denen eine jede nicht sicher sein kann, ob in der rivalisierenden christlichen Organisation und Mythologie nicht doch auch „der Geist“ weht. In der offensichtlichen und unleugbaren Pluralität der „Christentümer“ kann nur eine primäre *mauvaise foi* sich als der allein wahre Glaube durchsetzen wollen. Dies markiert die zweite Dimension der *mauvaise foi*: bei der Abwehr von Alternativchristentümern und in der entsprechenden „theologisch“-intellektuellen Ausarbeitung der Christus-Religion musste der Gegensatz von Mythos und Verstand, von Glauben und Wissen aufklaffen – und je krasser er aufklaffte, desto stärker wurde die Tendenz, ihn mit unredlichen selbstmanipulativen Bewusstseinsakten zu überbrücken. Bei der theologischen Dogmatisierung der Christus-Religion wurde in dieser Dimension des objektiv Problematischen unzählige Male gelogen – als glaube man dem „eigenen Glauben“. Aber die Geschichte der christlichen Theologie und Dogmatik ist mindestens ebenso sehr eine Geschichte des Zweifelns-aber-glauben-Wollens wie eine des „Glaubens“. Die christliche Theologie bedeutet den so unermesslichen wie gespenstischen Versuch, Gewissheit gerade dort zu suchen, wo sie der Natur der Dinge nach nicht sein kann. In ihr lässt sich eine autohypnotische Dimension nachweisen; sie macht den Anfang mit dem, was wir heute „Ideologie“ nennen, d.h. instrumentellen Gebrauch vom Verstand, um vorgegebene Willenssetzungen, Interessen und Identifikationen paralogisch zu legitimieren. Die Theologie ist schon im ersten Augenblick ein Zwittergebilde aus Glaube und Zweifel, das sich in die Einfachheit des „bloßen Glaubens“ zurücklügen möchte. Sie formuliert „Bekenntnisse“ in dogmatisch-gewisser Form, während doch aus der Natur der Sache hervorgeht, dass ein Bekenntnis sich nicht nur auf das beziehen kann, was dem Bekennenden unmittelbare Gewissheit ist – also auf seine Selbsterfahrung und seine Innerlichkeit: in dieser findet er primär nicht den formulierten Glauben als solchen; er findet den Zweifel, nicht die Gewissheit. Was wir heute „Konfession“ nennen, umschreibt wohl eher die Summe der Dinge, an denen einer zweifelt, als diejenigen, deren er sicher sein kann. Dieses Erbe an *mauvaise foi* hat sich aus der christlichen Mentalitätsstruktur weitervererbt an praktisch alles, was in nachchristlicher Zeit an Ideologien und Weltanschauungen auf europäischem Boden entstanden ist. Es gibt auf unserem Kulturboden eine Tradition, die das per se Ungewisse im Habitus der „Überzeugung“, das Geglaubte als das Gewusste, die Konfession als Kampfplüge vorzutragen lehrt. [...] Unter den Bedingungen der modernen Welt will das Katholischsein wirklich gelernt sein, denn es setzt die Fähigkeit voraus, eine *mauvaise foi* zweiten Grades zu entwickeln. Armer Hans Küng. Nach so brilliantem Studium hätte er wissen müssen, dass die katholische Art, intelligent zu sein, sich nur lohnt, wenn man auch weiß, wie man sein Zuvielwissen dezent verbirgt.

Antony Flew: Theologie und Falsifikation (1990)

(Aus: E. Dahl, Hrsg., Brauchen wir Gott? Moderne Texte zur Religionskritik, München 2006, S. 76 f)

Beginnen wir mit einem Gleichnis: Es waren einmal zwei Forscher, die stießen auf eine Lichtung im Dschungel, in der unter vielem Unkraut allerlei Blumen wuchsen. Da sagt der eine: "Ein Gärtner muss dieses Stück Land pflegen." Der andere widerspricht: "Es gibt keinen Gärtner." Sie schlagen daher ihre Zelte auf und stellen eine Wache auf. Kein Gärtner lässt sich jemals blicken. "Vielleicht ist es ein unsichtbarer Gärtner." Darauf ziehen sie einen Stacheldrahtzaun, setzen ihn unter Strom und patrouillieren mit Bluthunden. (Denn sie erinnern sich, dass *Der unsichtbare Mann* von H. G. Wells zwar gerochen und gefühlt, aber nicht gesehen werden konnte.) Keine Schreie aber lassen je vermuten, dass ein Eindringling einen Schlag bekommen hätte. Keine Bewegung des Zauns verrät je einen unsichtbaren Kletterer. Die Bluthunde schlagen nie an. Doch der Gläubige ist immer noch nicht überzeugt: "Aber es gibt doch einen Gärtner, unsichtbar, unkörperlich und unempfindlich gegen elektrische Schläge, einen Gärtner, der heimlich kommt, um sich um seinen geliebten Garten zu kümmern." Schließlich geht dem Skeptiker die Geduld aus: "Was bleibt eigentlich von deiner ursprünglichen Behauptung noch übrig? Wie unterscheidet sich denn das, was du einen unsichtbaren, unkörperlichen, ewig unfassbaren Gärtner nennst, von einem imaginären oder von überhaupt keinem Gärtner?"

An diesem Gleichnis können wir ablesen, wie die anfängliche Behauptung, dass etwas existiert oder dass eine Analogie zwischen bestimmten Phänomenkomplexen besteht, Schritt für Schritt auf einen völlig anderen Status, vielleicht den Ausdruck einer 'Bildpräferenz' reduziert werden kann. Der Skeptiker behauptet, dass es keinen Gärtner gibt, der Gläubige dagegen, dass es einen gibt (aber unsichtbar usw.). [...] Obgleich der Modifikationsprozess rechtzeitig abgebrochen werden kann und natürlich normalerweise auch abgebrochen wird, wird dies doch nicht immer vernünftigerweise so gehalten. Man kann seine Behauptung vollständig auflösen, ohne dies zu bemerken. Eine schöne, kühne Hypothese kann so schrittweise den Tod durch 1000 Modifikationen erleiden.

Und darin scheint mir die besondere Gefahr, das endemische Übel theologischer Äußerungen zu liegen. Äußerungen wie "Gott hat einen Plan", "Gott schuf die Welt", "Gott liebt uns, wie ein Vater seine Kinder liebt" sehen auf den ersten Blick ganz wie Behauptungen aus, gigantische kosmologische Behauptungen. [...]

Nun ist die Behauptung, dass eine bestimmte Sache der Fall sei, notwendig äquivalent zur Verneinung, dass diese Sache nicht der Fall sei. Angenommen also, wir sind uns unklar darüber, welcher Sachverhalt von jemandem mit einer Äußerung behauptet wird, oder angenommen, wir sind - noch radikaler - skeptisch, ob er in Wirklichkeit überhaupt etwas behauptet, dann besteht eine Möglichkeit, seine Äußerungen zu verstehen (oder gegebenenfalls zu entlarven) im Versuch, herauszufinden, was er als Gegenargument oder Widerspruch zu deren Wahrheit ansehen würde. Denn wenn die Äußerung tatsächlich eine Behauptung ist, wird sie notwendig äquivalent zur Verneinung der Negation dieser Behauptung sein. Und alles, was gegen die Behauptung spräche oder den Sprecher zu ihrer Zurücknahme und dem Zugeständnis ihrer Falschheit veranlassen würde, muss ein Teil (oder das Ganze) der Bedeutung der Negation dieser Behauptung sein. Und wenn man die Bedeutung der Negation einer Behauptung weiß, dann kennt man praktisch auch die Bedeutung dieser Behauptung. Wenn daher eine vermeintliche Behauptung nichts verneint, dann behauptet sie auch nichts: Und damit ist sie in Wirklichkeit gar keine Behauptung. Als der Skeptiker im Gleichnis den Gläubigen fragte, was denn einen unsichtbaren, unkörperlichen, ewig unfassbaren Gärtner von einem imaginären oder gar nicht existenten überhaupt noch unterscheidet, brachte er mit dieser Frage zum Ausdruck, dass die ursprüngliche Aussage des Gläubigen durch fortwährende Modifikation ihren Wert als Behauptung völlig eingebüßt hatte.

Nichtreligiösen Menschen scheint es nun oft so, dass kein denkbare Ereignis und keine denkbare Ereignisfolge einen zureichenden Grund abgeben könnten, weniger naive religiöse Menschen zu dem Eingeständnis zu bewegen: "Es gab also doch keinen Gott", oder "Gott liebt uns also in Wirklichkeit doch nicht". Man sagt uns, Gott liebt uns wie ein Vater seine Kinder liebt, und wir sind beruhigt. Doch dann sehen wir ein Kind an nichtoperierbarem Kehlkopfkrebs sterben. Während sein irdischer Vater sich verzweifelt bemüht zu helfen, zeigt sein himmlischer Vater kein sichtbares Zeichen der

Anteilnahme. Eine Modifikation wird vorgenommen - vielleicht die, dass Gottes Liebe "keine nur menschliche Liebe" oder dass sie "eine unerforschliche Liebe" ist - und wir begreifen, dass solche Leiden sich durchaus mit der Wahrheit der Behauptung, "Gott liebt uns wie ein Vater" vertragen. Wir sind wiederum beruhigt. Aber dann fragen wir vielleicht: Welchen Wert hat denn diese Zusage von Gottes {angemessen modifizierter} Liebe überhaupt, wofür gibt diese scheinbare Garantie nun wirklich Garantie? Was müsste eigentlich geschehen, um uns nicht nur {moralisch und zu Unrecht} in Versuchung zu bringen, sondern uns auch {logisch und zu Recht} zur Aussage zu berechtigen: "Gott liebt uns nicht", oder sogar "Gott existiert nicht"? Ich stelle daher einfach die zentrale Frage: "Was müsste geschehen oder geschehen sein, das für Sie einen Gegenbeweis gegen die Liebe oder Existenz Gottes darstellen würde?"

Herbert Schnädelbach: Christentum heute? (2000)

(Herbert Schnädelbach, in: Die Zeit, Nr. 20/2000, Auszug)

Wenn das Christentum einmal seine sieben Geburtsfehler* hinter sich gelassen haben sollte, wird von ihm fast nichts übrig geblieben sein; vor allem wird es sich dann kaum noch von einem aufgeklärten Judentum unterscheiden lassen. Was im Christentum etwas taugt, ist ohnehin jüdisch. Jesus war ein frommer und radikaler Jude; wie wäre es, wenn die Christen wieder "jesuanisch" würden? Die Kirchen predigen die Erbsünde ohnehin nur noch in spiritualistischer Verdünnung; da ist zum Judentum, das die angeborene Schwäche des Menschen sehr wohl kennt, kein Unterschied mehr. Die Rechtfertigung durch den Glauben kann man auch ohne den blutigen Rechtshandel Gottes mit sich selbst allein auf der Grundlage des Alten Testaments predigen, denn schon Paulus zitiert immer wieder den Propheten Habakuk: "Der Gerechte wird seines Glaubens leben" (Römer 1, 17). Den Missionsbefehl könnten die Christen abschwächen zur Aufforderung, die Welt im Geiste der Toleranz mit dem eigenen Glauben bekannt zu machen; genau dies haben die jüdischen Gelehrten stets getan. Damit wäre auch der Antijudaismus erledigt. Was die Eschatologie betrifft, so könnten Juden wie Christen es Gott überlassen, was am Jüngsten Tag geschieht; Hoffen ist freilich eine jüdische und eine christliche Tugend. Auch sollte das Christentum von seinen platonisierenden Ausflügen endlich zurückkehren und seine Dualismen ersetzen durch eine Philosophie der einen Welt und des ganzen Menschen, die uns das Judentum vorzeichnet.

Fraglich ist, ob es das Christentum überleben kann, sein Verhältnis zur historischen Wahrheit im modernen Sinne wirklich zu ordnen. Die bloß allegorischen oder gar symbolischen Deutungen der biblischen Berichte haben sich längst als Sackgassen erwiesen. Die Nachgeschichte des Bultmannschen Entmythologisierungsprogrammes zeigt überdies, welche Leere sich auftut, wenn man Kernaussagen des Christentums nur noch "existenziell" interpretiert. Was soll man denn noch glauben, wenn man in der Schriftreligion "Christentum" nichts mehr wörtlich nehmen kann? Adorno meinte einmal, die Bitte um das tägliche Brot mache Sinn in einer bäuerlichen Welt, aber nicht angesichts von Brotfabriken. Wenn in unseren Gesangbüchern Gebete um Regen stehen, machen sie damit nicht den christlichen Gott zu einem heidnischen Wetterdämon? Ein Kirchenlied behauptet: "Es kostet viel, ein Christ zu sein." Das ist wahr, wenn man die unausgesetzten Forderungen und Vorschriften bedenkt, mit denen die Kirchen ihre Glieder traktieren. Aber was wäre der Gewinn, der Mehrwert solcher Kosten? Was kann uns das Christentum versprechen? Nachdem wir uns nicht mehr mit dem "feurigen Pfuhl" Angst machen lassen, wollen wir uns auch nicht auf die ewige Seligkeit verträsten lassen; ein glückliches Leben in dieser Welt genügt uns. Wie sagt Heine? "... den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen."

Ich habe den Eindruck, dass das verfasste Christentum in der modernen Welt sein tatsächliches Ende längst hinter sich hat, aber ohne dies bemerkt zu haben. Kirche als moralische Anstalt und als soziale Veranstaltung - das verdient Respekt und Unterstützung. Die Kirchen sind nicht zufällig leer, denn wer versteht schon die Predigten, Bibel- und Liedertexte? In Wahrheit haben die Kirchen nichts spezifisch Christliches mehr zu sagen. Das Christentum hat unsere Kultur auch positiv geprägt, das ist wahr, wenn auch seine kulturelle Gesamtbilanz insgesamt verheerend ausfällt; seine positiv prägenden Kräfte haben sich erschöpft oder sind übergegangen in die Energien eines profanen Humanismus. Der neuzeitliche Aufklärungsprozess folgte dabei selbst einem christlichen Gebot - dem der Wahrhaftigkeit - und damit einer "zweitausendjährigen Zucht zur Wahrheit, welche am Schlusse sich die Lüge im Glauben an Gott verbietet" (Nietzsche). Erst in seinem Verlöschen könnte sich der Fluch des Christentums doch noch in Segen verwandeln.

(* Als die sieben "Geburtsfehler" beschreibt Schnädelbach vorausgehend: 1. Die menschenverachtende Idee der Erbsünde, 2. Die brutalisierende Rechtfertigung der Kreuzigung Jesu, 3. Den Missionsauftrag, der Toleranz verbietet, 4. den Antijudaismus des Christentums, 5. die christliche Eschatologie, deren apokalyptische Androhungen Angst und Schrecken erzeugen, 6. den Import des Platonismus, dessen Leib-Seele-Dualismus die Körperfeindlichkeit begründet, 7. den falschen, selektiven Umgang mit der historischen Wahrheit.)

Herbert Schnädelbach, Was ist Atheismus?

(aus: Ders., Religion in der modernen Welt, Vorträge, Abhandlungen, Streitschriften, Ffm. 2008)

Bei näherem Hinsehen erweist sich ‚Atheismus‘ als ein ziemlich undeutlicher Sammelbegriff, und darum fällt es schwer, ihn durch eine einfache Definition zu fassen. Manchmal trifft man noch auf die Vorstellung, die Atheisten seien Gegner Gottes, also Anti-Theisten, aber das sei ein Widerspruch, denn um gegen etwas sein zu können, müsse man voraussetzen, dass es existiere. (...) Darum lässt man es besser dabei, dass die Atheisten gemäß der Vorsilbe ‚a‘- die Leute ohne Gott sind, die Gottlosen. Dann fällt auf, dass die Opposition Theismus-Atheismus offenbar unvollständig ist, denn üblicherweise ist der Ausdruck ‚Theismus‘ für den Monotheismus im Sinn des Glaubens an ein von der Welt unterscheidbares göttliches Wesen reserviert. Wir würden hingegen Anhänger des Polytheismus oder Pantheismus und sogar des Buddhismus, der ohne explizite Gottesvorstellung auskommt, nicht als Atheisten bezeichnen; in diesem weiten Wortsinn sind sie die religiös Ungläubigen oder Religionslosen.

Sofern Atheisten Gegner sind, wenden sie sich vernünftigerweise nicht gegen Gott, sondern nur gegen die Vorstellung, dass es ihn gebe, und in der Regel sind sie dann auch gegen Religion überhaupt. Tatsächlich tritt dabei der Atheismus selbst als Gegenreligion auf im Sinn der Formulierung: „Ich glaube, dass es Gott nicht gibt.“ Dieser konfessionelle Atheismus mit seiner naturwissenschaftlich verpackten Propaganda hat es in unseren Tagen auf die Bestsellerlisten geschafft, und man fühlt sich ins 19. Jahrhundert zurückversetzt. (...) Der ungläubige Atheismus sagt nur: „Ich glaube nicht, dass es Gott gibt“; er bekennt also nur seinen Unglauben. Es wäre irreführend, dieses Bekenntnis selbst für eine Konfession zu halten; dann wäre der Unglaube, das Nichtglauben, selber ein Glaube, und das ergibt keinen Sinn. Darum hat dieser Atheist auch keine Beweislast zu tragen (...). In der Tat ist es misslich, die Position des Unglaubens selbst wieder als einen ‚-ismus‘ zu präsentieren, wozu uns die Sprache verführt. Ähnliches gilt übrigens auch für den Agnostizismus, der zugibt, überhaupt nichts zu wissen oder zu glauben, was Gott betrifft. Soll das etwa auch wieder ein Wissen oder Glauben sein? Der ungläubige Atheist ist auch nicht kämpferisch, er will niemanden von irgendetwas überzeugen, und somit gesteht er nur ein, dass er das nicht hat, was sein Gegenüber zu besitzen behauptet – den Glauben an Gott. Wenn ihm dies nicht gleichgültig ist, ist er vielleicht sogar ein frommer Atheist, der nicht anders kann, als das, was er nicht hat, ernst zu nehmen und seinen Verlust zu bedauern. Vielen Zeitgenossen ist freilich ihr Nichtglauben nur ein Achselzucken wert, und noch zahlreicher sind die, die gar nicht wissen, dass sie Ungläubige sind, denn wenn die Gottesfrage aus dem Blickfeld verschwindet, ist auch der Atheismus kein Thema mehr.

Michel Onfray: Wir brauchen keinen Gott (2005)

(M. Onfray: Wir brauchen keinen Gott. München Piper 2005. S. 18 f)

Für viele wäre ein Leben ohne Lebenslügen [...] unerträglich. Indem sie sich für jemand anderen halten, als sie wirklich sind, und sich in einer Konstellation wähnen, die nicht der Wirklichkeit entspricht, gehen sie dem Tragischen aus dem Weg. Sie leben auf diese Weise allerdings an ihrem Leben vorbei. Ich verachte die Gläubigen nicht, ich finde sie weder lächerlich noch bemitleidenswert, aber die Tatsache, daß sie die beruhigenden, kindhaften Vorstellungen den grausamen Gewissheiten der Erwachsenenwelt vorziehen, bringt mich zur Verzweiflung. Der besänftigende Glaube erhält also gegenüber der beunruhigenden Vernunft den Vorzug, auch wenn der Preis dafür ein ewiger mentaler Infantilismus ist. Die Kosten für diese metaphysische Trickserei sind hoch.

Daher empfinde ich, was seit jeher in mir aufsteigt, wenn sich Selbstentfremdung vor meinen Augen so deutlich abzeichnet: ein starkes Mitgefühl für den Getäuschten, verbunden mit einer unbändigen Wut gegen diejenigen, die so beharrlich täuschen. Keinerlei Hassgefühle gegenüber jenen, die auf den Knien liegen, aber die Gewissheit, niemals mit denen gemeinsame Sache zu machen, die den Menschen in diese erniedrigende Position bringen und darauf hinarbeiten, daß er darin verharrt. Wer könnte für die Opfer Missachtung empfinden? Und wieso sollten deren Henker nicht bekämpft werden?

Auf die spirituelle Misere folgt die Selbstentfremdung - sexuelles, geistiges, politisches, intellektuelles und anderes Leid. Seltsamerweise nimmt derjenige, der über die Entfremdung des Nachbarn lacht, deswegen seine eigene Entfremdung noch lange nicht wahr. Die Christen essen freitags Fisch und amüsieren sich über den Muslim, der kein Schweinefleisch isst. Dieser wiederum macht sich über den Juden lustig, weil er keine Krustentiere isst. Im Gegenzug meditiert letzterer vor der Klagemauer, macht aber große Augen, wenn er einen Christen auf einem Betstuhl knien oder einen Muslim seinen Gebetsteppich in Richtung Mekka ausrollen sieht. Daraus schließt jedoch keiner, daß der Strohalm im Auge des anderen dem Balken im eigenen Auge durchaus gleichwertig ist. Und daß der kritische Geist, der so passend und stets willkommen ist, wenn es um den Nächsten geht, nur gewinnen kann, wenn er auf die eigenen Verhaltensmaximen ausgedehnt wird. Die Leichtgläubigkeit der Menschen übersteigt jede Vorstellung. Ihr Verlangen, das Offensichtliche auszublenden und sich an erfreulichere Dinge zu halten, auch wenn sie noch so fiktiv sind, und ihr Streben, sich absichtlich blenden zu lassen, sind grenzenlos. Man beschäftigt sich lieber mit Fabeln, Fiktionen, Mythen und Kindergeschichten, als daß man die grausame Wirklichkeit bloßlegt und so gezwungen wäre, die tragischen Tatsachen dieser Welt zu ertragen. Um den Tod zu bannen, klammert der *homo sapiens* ihn kurzerhand aus. Um das Problem nicht lösen zu müssen, unterdrückt er es. Sterben zu müssen betrifft nur die Sterblichen. Der Gläubige - naiv und einfältig wie er ist -*weiß*, dass er unsterblich ist und den Weltuntergang überleben wird. ..

Richard Rorty: Atheismus und Antiklerikalismus (2006)

(In: R. Rorty, G. Vattimo: Die Zukunft der Religion. Frankfurt/M. 2006, S. 38 ff)

Ich stimme mit Hume und Kant überein, dass der Begriff des „empirischen Beweises“ für das Reden über Gott unerheblich ist, aber das gilt für den Atheismus so gut wie für den Theismus. Präsident Bush hatte das bessere Ende für sich, als er in einer auf den Beifall christlicher Fundamentalisten zielenden Rede sagte, dass „Atheismus ein Glaube ist, weil er durch Argumente oder Beweise weder bestätigt noch widerlegt werden kann.“ Dasselbe trifft natürlich auch auf den Theismus zu. Weder diejenigen, die die Existenz Gottes behaupten, noch diejenigen, die sie bestreiten, können auf plausible Weise Beweise für ihre Auffassung anführen. In der modernen westlichen Welt religiös zu sein hat mit der Erklärung spezifischer beobachtbarer Phänomene nicht viel zu tun.

Es gibt aber noch eine zweite Sorte von Philosophen, die sich selbst als Atheisten beschreiben - diejenigen, die »Atheismus« quasi als ein Synonym für »Antiklerikalismus« gebrauchen. Heute wünschte ich, ich hätte in der Vergangenheit den letzteren Begriff gebraucht, als ich zu ersterem griff, um meine eigene Auffassung darzulegen. Denn Antiklerikalismus ist eine politische Position, keine epistemologische oder metaphysische. Der Antikleriker vertritt die Auffassung, dass kirchliche Institutionen trotz allem Guten, das sie tun, und trotz all dem Trost, den sie den Bedürftigen und Verzweifelten spenden -, die Gesundheit demokratischer Gesellschaften gefährden. Natürlich gibt es für uns Antiklerikaler einen weiteren Grund zu hoffen, dass die institutionalisierte Religion letztlich verschwinden wird. Uns erscheint Jenseitsgerichtetheit gefährlich, weil, um John Dewey zu zitieren, „die Menschen ihre Kräfte niemals voll dazu genutzt haben, das Gute im Leben zu fördern, weil sie darauf gewartet haben, dass eine ihnen und der Natur äußerliche Macht ihnen diese Arbeit, für die sie eigentlich alleine verantwortlich sind, abnimmt.“

Während jene Philosophen, für die sich der Atheismus im Unterschied zum Theismus auf Beweise stützen kann, religiösen Glauben für irrational halten würden, bescheiden sich zeitgenössische Säkulare wie meinesgleichen damit, in ihm eine politische Gefahr zu sehen. Unserer Auffassung nach ist nichts gegen die Religion einzuwenden, solange sie privatisiert ist - solange kirchliche Institutionen nicht versuchen, die Gläubigen für politische Forderungen zu mobilisieren, und solange Gläubige und Nichtgläubige darin übereinkommen, miteinander nach dem Motto »leben und leben lassen« umzugehen. Einige, die sich zu dieser Auffassung bekennen, wie ich selbst etwa, sind nicht religiös erzogen worden und haben niemals irgendeine Bindung an irgendeine Religion entwickelt. Wir nennen uns „religiös unmusikalisch“.

Richard Dawkins - im Interview (2007)

(Der Spiegel, Nr. 37, 2007 Auszüge)

SPIEGEL: Warum kämpfen Sie so erbittert gegen den Glauben? Haben Sie Angst?

Dawkins: Ja, vor der Militanz des Glaubens. Vor der Überzeugung der Leute, sie wüssten genau, was richtig ist. Davor, dass für sie Argumente nicht mehr gelten.

SPIEGEL: Nicht jeder Gläubige ist fanatisch, nicht jeder Muslim zündet Bomben.

Dawkins: Zugegeben. Aber jede Glaubensgemeinschaft hat ihre Randgruppe, die eben doch gewalttätig ist. Im Übrigen ist die Existenz von militanten Christen, Islamisten und auch Juden ja nur die eine beängstigende Tatsache. Die andere ist, dass Religiosität den Intellekt unterminiert, die Suche nach Wahrheit untergräbt; man ist zufrieden mit etwas, das nichts erklärt - obwohl wir Erklärungen haben!

SPIEGEL: Kann nicht jeder nach seiner Fassung glücklich werden?

Dawkins: Finden Sie es in Ordnung, wenn Prediger Pat Robertson öffentlich behauptet, New Orleans sei überschwemmt worden, weil Gott die Homosexuellen strafen wollte? Immer wenn eine Naturkatastrophe zuschlägt, finden solche Evangelikalen - übrigens Berater und Vertraute von Präsident Bush - einen schuldigen Sünder.

SPIEGEL: Muss man die Sprüche solcher Extremisten wirklich ernst nehmen?

Dawkins: Die Frage gehört genau anders herum gestellt. Ich verstehe nicht, warum die Leute Milde walten lassen, wenn Gläubige so etwas von sich geben. In Ohio erlaubte ein Gericht einem Jugendlichen, in der Schule mit einem T-Shirt herumzulaufen, auf dem stand: "Homosexualität ist eine Sünde, Islam ist eine Lüge, Abtreibung ist Mord". Und warum? Weil das Teil seines Glaubens sei.

SPIEGEL: Sind Sie im Lauf der Jahre radikaler in Ihrer Religionskritik geworden?

Dawkins: Wahrscheinlich. Der 11. September 2001 hat mich sicherlich radikalisiert und auch die Antwort der Christenheit, deren Kreuzzug gegen die neuen Feinde, die Aufteilung der Welt in Gute und Böse.

SPIEGEL: Menschen führen aus vielerlei Gründen Krieg, nicht nur aus religiösen. Wir verstehen noch nicht ganz, woher Ihr Furor gegen den Glauben rührt.

Dawkins: Besonders empört mich die Indoktrinierung der Kinder. Ich halte Religion für eine Form mentalen Kindesmissbrauchs. Es ist ungeheuerlich, dass unsere Gesellschaft schon Babys Etiketten anheftet: Du bist ein katholisches, du ein protestantisches Kind. Wir würden nicht im Traum daran denken, von einem marxistischen oder einem konservativen Kind zu sprechen!

SPIEGEL: Wie soll denn solch ein Etikett schaden?

Dawkins: Es bürdet den Kindern eine Menge Gepäck auf, es macht sie verletzlich. Vielleicht nicht in Deutschland, aber ganz sicher in Nordirland, im Irak, in Israel. Und selbst wenn es nicht unmittelbar gefährlich ist - es ist eine Bevormundung. Lange bevor das Kind alt genug ist, eine eigene Meinung zu haben über den Kosmos, die Moral, die Menschheit, wird es abgestempelt zu jemandem, der an die Dreieinigkeitsglaube glaubt ...

SPIEGEL: Mentaler Kindesmissbrauch? Ein schwerer Vorwurf.

Dawkins: Ist es auch. Ich halte es für schlimm, kleinen Kindern zu erzählen, dass von ihnen geliebte Menschen in der Hölle schmoren werden, weil sie zum Beispiel Protestanten sind.

SPIEGEL: Im Ernst, welcher Priester jagt Kindern heute noch derartige Angst ein?

Dawkins: Ich empfehle einen Besuch im sogenannten Höllenhaus in Colorado. Dort stellen Schauspieler verschiedene Sünden auf möglichst schaurige Weise dar: Abtreibung zum Beispiel oder Homosexualität. Ein Teufel in Rot tänzelt umher und macht "Whoaaaa", und am Ende landet man in der Hölle selbst, komplett mit dem Geruch brennenden Schwefels. Der einzige Zweck dieses Etablissements ist es, Kinder in Schrecken zu versetzen.

SPIEGEL: Die christliche Botschaft der Liebe müsste Ihnen kindgerechter erscheinen.

Dawkins: Kennen Sie den Dokumentarfilm "Jesus Camp"? Das ist ein evangelikales Sommerlager für Kinder. Die werden dort trainiert, Soldaten Gottes zu werden - und zwar mit Gewehrattrappen. Es lässt das Blut in den Adern gefrieren, zu sehen, wie diese kleinen Kinder gedrillt werden [...]

SPIEGEL: Halten Sie Wissenschaft und Religion für grundsätzlich unvereinbar?

Dawkins: Es gibt religiöse Wissenschaftler, folglich ist es offenbar möglich für den menschlichen Geist, beide Weltsichten zu vereinen. Mir fällt es aber sehr schwer, das nachzuvollziehen. In meinen Augen beseitigt die Evolution die bei weitem wichtigsten Gründe, an Gott zu glauben.

SPIEGEL: Lässt die Physik mehr Raum für Gott als die Biologie?

Dawkins: Vielleicht. Die fundamentalen Konstanten des Universums sind nämlich sehr fein eingestellt, und keine Theorie kann erklären, warum diese Konstanten genau diese Werte haben. Aber wenn sie auch nur geringfügig anders wären, würde das Universum, wie wir es kennen, nicht existieren. Diese Tatsache kann man zu einem Argument ummünzen: Es muss einen Designer gegeben haben, der diese halbe Dutzend Konstanten so fein eingestellt hat.

SPIEGEL: Lassen Sie uns raten: Sie finden dieses Argument nicht überzeugend?

Dawkins: Ich finde es zutiefst unbefriedigend! Denn es wirft uns zurück auf die Frage, wo dann der Designer herkommt.

SPIEGEL: Haben Sie eine bessere Erklärung für das Fine-Tuning unseres Universums?

Dawkins: Es gibt Gründe anzunehmen, dass es viele Universen gibt, ein jedes mit anderen Gesetzen und Konstanten. Unter all diesen Millionen unterschiedlichen Universen mag es nur eine winzige Minderheit geben, bei der die Bedingungen für die Entstehung von Sternen, Elementen oder Leben gegeben sind. Wir aber müssen in einem dieser wenigen Universen leben, denn es gibt uns. Ich finde, das ist eine ziemlich elegante Erklärung.

SPIEGEL: Immerhin lässt der fehlende Beweis des Multiversums Raum für einen Gott, der alle Schöpfung losgetreten hat ...

Dawkins: ... und dann in Rente ging? Auch der wäre ein enormes übernatürliches Wesen, eine Intelligenz, die nur eben seit dem Urknall nichts mehr tut. Das ist im Grunde immer noch die gleiche Gotteshypothese.

SPIEGEL: Vielleicht greift hier Ihr schlichtes Verständnis von "wahr" oder "falsch" zu kurz. Wenn man Menschen nach ihrem Glauben fragt, gewinnt man den Eindruck, dass Gott eine Art gefühlte, erfahrbare Wahrheit ist. Könnte es sein, dass es neben Ihrem, dem wissenschaftlichen Konzept von Wahrheit noch ein anderes gibt?

Dawkins: Ich frage mich nur, welches. Man könnte zum Beispiel behaupten, dass ein Streichquartett von Schubert in irgendeinem Sinne wahr ist. Aber ich wünsche mir nicht, diese Aussage verteidigen zu müssen. Mag sein, dass es sich hier um eine andere Art von Wahrheit handelt - schließlich rührt uns das Streichquartett zu Tränen. Aber im Grunde handelt es sich hier nur um ein Spiel mit Worten.

SPIEGEL: Die drei vielleicht fundamentalsten aller Fragen hat die Wissenschaft bisher nicht beantworten können: die nach dem Ursprung der Materie, des Lebens und des Bewusstseins. Alle drei befassen sich mit Momenten des Schöpfens: Erst war nichts, plötzlich ist da etwas. Vielleicht löst die Wissenschaft diese Fragen nie?

Dawkins: Ich bezweifle, dass Wissenschaft prinzipiell nicht dazu in der Lage sein soll, solche Sprünge zu ergründen. Ich bin auch gar nicht sicher, ob es wirklich jedes Mal ein solcher Sprung war. Nehmen wir das Bewusstsein: Viele Leute glauben, dass Regenwürmer ein winziges bisschen Bewusstsein haben, Hunde sehr viel mehr und wir Menschen am meisten.

SPIEGEL: Und der Ursprung des Lebens?

Dawkins: Das Schlüsselereignis war hier das Erscheinen eines sich selbst replizierenden Moleküls. Aber die Erde sah vor und nach diesem Ereignis nicht sehr verschieden aus: Vorher war das Meer ein kochender Kessel von Molekülen; danach ein kochender Kessel von Molekülen, von denen ein paar sich selbst replizierten. Niemand hätte damals erkennen können, dass in diesem Moment die Saat komplexen Lebens gesät worden war. Aber die kniffligste Ihrer drei Fragen ist die nach dem Bewusstsein. Da ist es schon schwierig, überhaupt das Wesen des Problems zu definieren.

SPIEGEL: Aber genau diese Lücke lässt sich prima mit Gott füllen. Der klassische Vorwurf lautet doch, die Wissenschaft gebe keine Antwort auf die entscheidenden Frage: Wer und warum bin ich?

Dawkins: Wenn das eine Theoriegebäude mir etwas nicht erklären kann, bedeutet dies ja nicht, dass es deswegen das andere kann. Das ist völlig unlogisch!

SPIEGEL: Wenn, wie Sie sagen, die Religion so wenige überzeugende Antworten gibt, warum findet sie dann so viele Anhänger? Hat die Evolution beim Homo sapiens ein Bedürfnis nach Spiritualität begünstigt?

Dawkins: Wie viele Biologen favorisiere ich die Idee, dass die Selektion gar nicht die Religiosität als solche begünstigt. Sie könnte auch das Nebenprodukt einer anderen bevorzugten Eigenschaft sein.

SPIEGEL: Wie sollen wir uns das vorstellen?

Dawkins: Religion könnte zum Beispiel ein Nebenprodukt der Neigung von Kindern sein, ihren Eltern zu gehorchen. Der Überlebensvorteil ist leicht zu erkennen: In der Wildnis lebte ein aufmüpfiges Kind gefährlich, weil es die Warnungen der Eltern ignorierte. Deshalb begünstigte die Selektion wahrscheinlich die Unterordnung unter Autoritäten. Ein Gehirn aber, das glaubt, was Autoritäten sagen, kann nicht mehr unterscheiden zwischen dem guten Rat, nachts nicht in den Wald zu gehen, weil da ein Tiger lauern könnte, und dem törichtem Befehl, eine Ziege zu opfern, um den Regen herbeizurufen.

SPIEGEL: Diese Theorie hat aber gar nichts Religionsspezifisches. Damit können Sie die Verbreitung von jeder Art von Unsinn erklären ...

Dawkins: ... was ja auch stimmt. Nehmen Sie den gesamten Aberglauben: "Du darfst nicht unter einer Leiter durchgehen" oder "Schwarze Katzen bringen Unglück". Ideen breiten sich aus wie Viren.

SPIEGEL: Und was entscheidet darüber, welches Virus erfolgreich ist?

Dawkins: Ein Virus, das sagt: "Du wirst deinen eigenen Tod überleben", ist zum Beispiel sehr attraktiv. Denn es gibt viele Leute, die Angst vor dem Tod haben, also mögen sie die Idee. Oder nehmen Sie die Idee, dass Glaube eine Tugend und dass Glaube wider alle Vernunft sogar noch tugendhafter sei. Es ist leicht einzusehen, welchen Überlebensvorteil ein solches Virus hat. [...]

SPIEGEL: "Wenn Gott nicht existierte, wäre alles erlaubt", meinte Dostojewski. Wo wären wir ohne die christliche Ethik?

Dawkins: Unsere heutige Ethik haben wir doch gar nicht aus der Bibel. Unsere Werte - Gleichberechtigung zum Beispiel oder das Verbot von Sklaverei und Folter - haben der Schrift nichts zu verdanken. Sie sind entstanden in einem liberalen Konsens, den wir mit allen Menschen teilen, die wir zivilisiert nennen. Wenn wir unsere Ethik wirklich aus der heiligen Schrift bezögen, wäre die Welt ein entsetzlicher Ort. Wie das Afghanistan unter den Taliban.

SPIEGEL: Was ist mit der Bergpredigt?

Dawkins: Auf die beziehen Sie sich nur, weil die Bergpredigt mit Ihrem modernen liberalen Konsens übereinstimmt, während das 5. Buch Mose dies nicht tut - es sagt uns nämlich, dass wir Fremdgängerinnen zu Tode steinigen sollen.

SPIEGEL: Jeder pickt sich also das aus der Bibel heraus, was ihm passt?

Dawkins: Genau. Wir würden uns wahrscheinlich schnell darauf einigen können, dass "Du sollst nicht töten" ein gutes Gebot ist, "Du sollst dir kein Bildnis von mir machen" hingegen ein ziemlich dämliches.

SPIEGEL: Aber vielleicht eignet sich der Glaube an einen Gott gut, um die Normen der jeweiligen Gesellschaft durchzusetzen?

Dawkins: Mit Bestechung und Angst, ja. Du bist ein guter Mensch, weil du Angst hast, dass Gott dich sonst bestraft. Falls das wahr wäre, falls die Menschen also nur aus Gottesfurcht gut wären, schiene mir das ziemlich unwürdig. Ich meine, würden Sie mit jemandem befreundet sein wollen, der nur aus Angst vor Gott gut ist?

SPIEGEL: Würden Sie die Religion am liebsten verbieten?

Dawkins: Nein. Keine Art von Denkverbot könnte jemals Bestandteil meines Weltbilds sein. Ich möchte einfach nur das Bewusstsein schärfen.

SPIEGEL: Bisher scheinen Sie eher brachial gewirkt zu haben. Selbst manche Ihrer Mitstreiter im Kampf gegen die Wissenschaftsfeindlichkeit werfen Ihnen vor, Sie erweckten mit Ihrem Buch den Eindruck, dass der Atheismus genauso intolerant ist, wie die es sind, gegen die er sich wendet.

Dawkins: Es gibt da eine Doppelmoral. Wenn Sie sagen "George Bush ist ein Idiot", wird Ihnen manch einer zustimmen. Wenn Sie aber sagen "Religion ist idiotisch", hört sich das sofort scharf, schrill, eifernd an. Wenn Sie die Tonlage in meinem Buch mal vergleichen mit der von Theaterkritiken oder politischen Kommentaren, werden Sie feststellen, dass meine Sprache eher milde und zahm daherkommt. [...]

Sam Harris: Das Wesen des Glaubens (2007)

(S. Harris: Das Ende des Glaubens. Winterthur 2007. S. 62 ff)

Stellen wir uns vor, ich glaubte daran, dass Gott existiert, und eine impertinente Person würde mich fragen, warum. Diese Frage erfordert -ja, erzwingt - eine Antwort von der Art «Ich glaube, dass Gott existiert, weil...». Ich kann jedoch nicht sagen: «Ich glaube, dass Gott existiert, weil es klug ist, dies zu glauben» Denn es kann auch klug sein, (zumindest für Kinder) an den Weihnachtsmann zu glauben. Natürlich kann ich es trotzdem sagen, doch kann ich mit dem Begriff «glauben» dann nicht das meinen, was ich meine, wenn ich sage: «Ich glaube, dass Wasser tatsächlich aus zwei Teilen Wasserstoff und einem Teil Sauerstoff besteht, weil physikalische Experimente dies seit zwei Jahrhunderten bestätigen» oder «Ich glaube, dass in meinem Garten eine Eiche steht, weil ich sie sehen kann». Auch kann ich nicht etwas sagen wie «Ich glaube an Gott, weil es mir ein gutes Gefühl gibt». Die Tatsache, dass die Existenz eines Gottes mir ein gutes Gefühl gibt, rechtfertigt nicht im Geringsten den Glauben daran, dass ein solcher Gott existiert. Dies ist leicht zu verstehen, wenn wir hier die Existenz Gottes durch die einer anderen tröstlichen Behauptung ersetzen. Sagen wir, ich möchte daran glauben, dass irgendwo in meinem Garten ein Diamant von der Größe eines Kühlschranks vergraben liegt. Sicher, dieser Glaube würde mir ein außergewöhnlich gutes Gefühl verleihen. Gibt es jedoch einen Grund dafür, zu glauben, dass sich in meinem Garten ein Diamant befindet, der tausendmal größer ist als jeder bis dahin bekannte Diamant? Nein. Hier zeigt sich, wieso Pascals Wette, Kierkegaards Sprung in den Glauben und weitere erkenntnistheoretische Schneeball-Systeme nichts bringen. Zu glauben, dass Gott existiert, heißt zu glauben, ich stünde zu seiner Existenz in irgendeiner Beziehung, so dass seine Existenz selbst der Grund für meinen Glauben ist. Es muss ein kausaler Zusammenhang beziehungsweise der Anschein eines solchen bestehen zwischen der in Frage stehenden Tatsache und meiner Akzeptanz derselben. Auf diese Weise gelingt es uns, zu erkennen, dass religiöser Glaube, um zu einem Glauben über den Ist-Zustand der Welt zu werden, ebenso durch Beweise gestützt sein muss wie jede andere Art von Glaube.

Sobald wir zugeben, dass unser Glaube der Versuch ist, Gegebenheiten der Welt zu repräsentieren, erkennen wir, dass Glaube, um eine Berechtigung zu erlangen, zur Welt in der richtigen Relation stehen muss. Es sollte einleuchten, dass einer, der an Gott glaubt, weil er irgendwelche spirituellen Erlebnisse hatte, oder weil ihm die Bibel eine derart sinnvolle Lektüre bietet, oder weil er auf die Autorität der Kirche vertraut, das gleiche Rechtfertigungsspielchen spielt wie wir alle, wenn wir behaupten, über die gewöhnlichsten Fakten Bescheid zu wissen. Dies ist vermutlich eine Schlussfolgerung, gegen die viele religiös Gläubige versuchen würden, Widerstand zu leisten; Widerstand ist hier jedoch nicht nur zwecklos, sondern auch folgewidrig. Es gibt hinsichtlich unseres Glaubens über die Welt im Bereich der Logik einfach keinen weiteren Platz zu besetzen. Solange religiöse Behauptungen sich anmaßen, die Welt so widerzuspiegeln, wie sie ist - Gott kann eure Gebete wirklich hören; wenn ihr seinen Namen unnütz gebraucht, werden euch schlimme Dinge zustoßen; und dergleichen mehr -, müssen sie zur Welt und allem, was wir sonst noch darüber glauben, in einer gewissen Relation stehen. Und nur wenn sie diese Voraussetzung erfüllen, können Behauptungen dieser Art unser daraus entstehendes Denken oder Verhalten beeinflussen. Solange jemand behauptet, sein Glaube repräsentiere einen tatsächlichen Zustand dieser sichtbaren oder unsichtbaren, irdischen oder überirdischen Welt, muss er glauben, sein Glaube sei eine Konsequenz dessen, wie die Welt beschaffen ist. Dies macht ihn definitionsgemäß empfänglich für neue Beweise. Fürwahr, gäbe es auf dieser Welt keine irgendwie denkbare Veränderung, die jemand dazu bewegen könnte, seinen religiösen Glauben in Frage zu stellen, wäre dies der Beweis dafür, dass sein Glaube nicht auf den Gegebenheiten dieser Welt gründet und diese

außer Acht lässt. Er könnte daher mitnichten behaupten, sein Glaube repräsentiere die Welt. Obgleich sich noch viele weitere kritische Anmerkungen zum Thema religiöser Glaube machen ließen, steht dessen Macht außer Frage. Millionen von Menschen wären auch heute noch bereit, für einen abstrusen Glauben zu sterben, und weitere Millionen, so scheint es, sind auch bereit, dafür zu töten. Menschen, deren Schicksal es ist, ein Leben lang furchtbare Qualen ausstehen zu müssen, oder dies an der Schwelle zum Tod tun, finden oftmals Trost in der einen oder anderen unbegründeten Behauptung. Der Glaube befähigt viele von uns, die Widrigkeiten des Lebens mit einer Gelassenheit zu ertragen, wie sie in einer rein vom Licht der Vernunft beschienenen Welt kaum vorstellbar wäre. Es scheint auch, als zeitige der Glaube in Fällen, wo bloße Erwartungen, positiver wie negativer Art, dem Körper neue Gesundheit oder einen vorzeitigen Tod bescheren können, unmittelbare physische Auswirkungen. Die Tatsache jedoch, dass religiöser Glaube einen starken Einfluss auf das menschliche Leben ausübt, sagt noch nichts aus über dessen Berechtigung. Auf einen Menschen, der an Verfolgungswahn leidet, übt vermutlich auch dessen panische Angst vor der CIA einen großen Einfluss aus; was aber nicht bedeutet, dass der Telefonanschluss dieses Menschen tatsächlich abgehört wird.

Ulrick Beck: Gott ist gefährlich (2008)

(In: Wozu Gott? Religion zwischen Fundamentalismus und Fortschritt. Hrsgg. v. P. Kemper. Verlag der Weltreligionen, 2009. S.213 ff)

Religion könnte eine Erfindung des Teufels sein: Man predigt mit der einen Zunge Nächstenliebe und mit der anderen Zunge Hass und Todfeindschaft. Aller Humanität der Religion wohnt eine totalitäre Versuchung inne.

Erste These: Religion setzt ein Merkmal absolut: Glauben. Alle anderen sozialen Unterschiede und Gegensätze sind daran gemessen unerheblich. Das Neue Testament sagt: »Vor Gott sind alle gleich.« Diese Gleichheit, diese Aufhebung der Grenzen, die Menschen, Gruppen, Gesellschaften, Kulturen trennen, ist die Gesellschaftsgrundlage der (christlichen) Religionen. Die Folge allerdings ist: Mit derselben Absolutheit, mit der Unterscheidungen des Sozialen und Politischen aufgehoben werden, wird eine neue Fundamentalunterscheidung und Hierarchie in die Welt gesetzt: die zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Wobei den Ungläubigen der Status des Menschen überhaupt abgesprochen wird. Religionen können Brücken zwischen den Menschen bauen, wo Hierarchien und Grenzen existieren - zugleich reißen sie neue, religionsbestimmte Abgründe zwischen den Menschen auf, wo keine waren. Der humanitäre Universalismus der Glaubenden beruht auf der Identifikation mit Gott und auf der Dämonisierung der Opponenten Gottes, die, wie Paulus und Luther es ausdrückten, »Diener des Satans« sind. Das Samenkorn religiös motivierter Gewalt liegt im Universalismus der Gleichheit der Glaubenden begründet, die den Anders- oder Ungläubigen entzieht, was sie dem Glaubenden verheißt: Mitmenschwürde, Gleichheit in einer Welt von Fremden. Das ist die Sorge, die um sich greift: daß als Kehrseite des Versagens der Säkularisierung ein neues Zeitalter der Verfinsterung droht. Die Gesundheitsminister warnen: Religion tötet. Religion darf an Jugendliche unter 18 Jahren nicht weitergegeben werden.

Die Dämonisierung des religiösen Anderen läßt sich auch an dem sogenannten Mischehenkrieg, der zwischen katholischen und evangelischen Christen im langen 19. und auch noch im 20. Jahrhundert tobte und tobt, eindrücklich veranschaulichen. Dieser Konfessionsfundamentalismus, der in den »Ungläubigen« gerade nicht den anderen Christen sehen und anerkennen will, stößt mehr und mehr, gerade bei den aktiven Gläubigen, auf entschiedene Ablehnung. [...]

Hier taucht eine neue, vielleicht in Zukunft außerordentlich wichtige Konfliktlinie auf, und zwar zwischen solchen Glaubensströmungen, die dem Zweifeln Raum geben, ja, darin ein Moment der Rettung der Religion sehen, und denjenigen, die, um den Zweifel abzuwehren, sich in der konstruierten »Reinheit« ihres Glaubens verbarrikadieren. »Harte Religionen bieten den Konsumenten sehr viel«, konstatiert der Theologe Friedrich Wilhelm Graf, »eine starke, stabile Identität, krisenresistente Welt- und Zeitdeutung, geordnete Familienstrukturen und dichte Netzwerke der Solidarität.«

Gegen die »Diktatur des Relativismus« kämpfend, verteidigt Papst Benedikt XVI. die katholische Hierarchie der Wahrheit, die einer Skatlogik folgt: Glaube sticht Verstand. Christlicher Glaube sticht alle anderen Glaubensarten (insbesondere den Islam). Römisch-katholischer Glaube ist der Kreuzbube, der alle anderen christlichen Skatbrüder des Glaubens sticht. Und der Papst ist der allerhöchste Trumpf im Wahrheitsskatblatt der katholischen Rechtgläubigkeit.

M. Schmidt-Salomon: Die Doppelmoral der Gläubigen (2009)

(Aus: M. Schmidt-Salomon: Jenseits von gut und böse. München 2009. S. 69 ff)

Wer ist der mysteriöse Mister X? Verraten sei, dass X zu den prominentesten Personen der Gegenwart gehört. Wenn er sich zu Problemen der Zeit äußert, wird dies von Zeitungen, Fernseh- und Radiostationen rund um den Globus kommentiert. Viele Millionen Menschen verehren ihn wie einen Heiligen. Sein außergewöhnliches altruistisches Engagement begründet X mit seinen tiefen religiösen Überzeugungen. Die Religion, für die er eintritt, sei, so schreibt X in einer seiner aufsehenerregenden Veröffentlichungen, »die Religion der Ehrlichkeit. .., der Barmherzigkeit, der Ehre, der Reinheit, der Frömmigkeit. Es ist die Religion der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit zwischen den Menschen. Die Religion, die jedem Menschen sein Recht zuspricht und die Unterdrückten und Verfolgten verteidigt. Die Religion, die das Gute belohnt und das Böse verbietet mit Hand, Zunge und Herz. ..Und die Religion der Einigkeit. ..und der völligen Gleichstellung aller Menschen, unabhängig von ihrer Hautfarbe, ihrem Geschlecht oder ihrer Sprache.«

Um welchen Zeitgenossen handelt es sich? Wer warb im November 2002 mit solch anheimelnden Worten für seine Weltanschauung? Wenn Sie auf den Dalai Lama, Papst Benedikt, Nelson Mandela oder Bischof Tutu tippen, liegen Sie daneben: Der gesuchte Menschenfreund heißt Osama bin Laden und ist Chef des Terrornetzwerks al-Qaida. Sie werden sich vielleicht fragen, wie ein Mann, der Terrorakte gegen Zivilisten anordnete, für sich reklamieren kann, im Sinne von Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit zu handeln. Sind das alles bloß hohle Worte, Ausflüsse einer zynischen politischen Propaganda? Keineswegs ! Man wird Osama bin Laden nicht gerecht, wenn man unterstellt, dass er seine Worte nicht ernst meinen würde. Der sanftmütige Philanthrop Osama bin Laden ist ebenso authentisch wie der kaltblütige Mörder. Für ihn besteht überhaupt kein Widerspruch darin, einerseits die Werte der Milde, der Freundlichkeit, der Gerechtigkeit in Anspruch zu nehmen und andererseits Angst und Schrecken unter »den Ungläubigen« zu verbreiten. Mit dieser Doppelmoral steht bin Laden in der Geschichte keineswegs alleine da. [...]

Die [...] Doppelmoral kennzeichnet nicht zuletzt auch die „Heiligen Texte“ der sogenannten Hochreligionen. So heißt es im Alten Testament zwar: »Du sollst nicht morden« und »Du sollst nicht stehlen«, doch wenige Zeilen später wird klar, dass solch noble Verhaltensweisen nur gegenüber den fest integrierten Mitgliedern der eigenen Gruppe gefordert sind. Wer nämlich gegen die Gemeinschaftsregeln verstößt, der wird zum Outsider und muss eliminiert werden: »Eine Hexe sollst du nicht am Leben lassen. ..Wer einer Gottheit außer Jahwe Schlachtopfer erbringt, an dem soll die Vernichtungsweihe vollzogen werden.« Bezogen auf den Umgang mit anderen Gruppen, verheißt Gott seinem auserwählten Volk: »Ich sende meinen Schrecken vor dir her, ich verwirre jedes Volk, zu dem du kommst, und alle deine Feinde lasse ich vor dir Flucht ergreifen. Ich lasse vor dir Panik ausbrechen; sie wird die Hiwiter, Kanaaniter und Hetiter vor dir hertreiben...Nur allmählich will ich sie vor dir zurückdrängen, bis du so zahlreich geworden bist, dass du das Land in Besitz nehmen kannst.«

Mit Mitgefühl dürfen »die Feinde« nicht rechnen. Denn es steht geschrieben: »Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr, dein Gott, für dich bestimmt. Du sollst in dir kein Mitleid mit ihnen aufsteigen lassen. ..Du wirst ihren Namen unter dem Himmel austilgen. Keiner wird deinem Angriff standhalten können, bis du sie schließlich vernichtet hast.« [...]

Ingroup-Outgroup-Denken ist auch für das *Neue Testament* charakteristisch. Zwar findet man hier das bemerkenswerte Gebot der »Feindesliebe«, dies verhindert jedoch nicht, dass die Bestrafung »der anderen«, nämlich »der Bösen«, immer wieder in schillerndsten Farben ausgemalt wird. So heißt es im Matthäusevangelium: »Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reich alle zusammenholen, die andere verführt und Gottes Gesetz übertreten haben, und werden sie in den Ofen werfen, in dem das Feuer brennt. Dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen.« Mit dem unablässig wiederholten Hinweis, dass diejenigen, die Jesus nicht folgen wollen (Outsider jeder Art), dem ewigen Höllenfeuer anheimfallen werden, führt das *Neue Testament* eine Strafandrohung ein, die bei genauerer Betrachtung alles in den Schatten stellt, was im *Alten Testament* an Gräuel für »die anderen« vorgesehen war. Im Römerbrief des Apostels Paulus kommt die moralische Abgrenzung der »guten Gottgläubigen« von den »bösen anderen« besonders deutlich zum Vorschein. Die, die sich weigern, (den christlichen) Gott anzuerkennen, sind, so der Apostel, »voll Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Habgier und Bosheit, voll Neid, Mord, Streit, List und Tücke, sie verleumden und treiben üble Nachrede, sie hassen Gott, sind überheblich, hochmütig und prahlerisch, erfinderisch im Bösen und ungehorsam gegen die Eltern, sie sind unverständlich und haltlos, ohne Liebe und Erbarmen. .. Wer so handelt, verdient den Tod.« Eine scharfe Differenzierung entsprechend des Ingroup-outgroup-Schemas kennzeichnet auch den *Koran*. Barmherzig, gütig und milde zeigt sich Allah nur jenen gegenüber, die sich gehorsam seinen Geboten fügen. Alle anderen erwartet am »jüngsten Tag« nicht bloß das »ewige Feuer«, sie werden in der Hölle mit »Eiterfluss« und »Jauche« getränkt, sie erhalten einen »Trunk aus siedendem Wasser«, das ihnen die »Eingeweide zerreißt«, werden mit »eisernen Keulen« geschlagen, müssen Kleidungsstücke aus flüssigem Kupfer und Teer tragen und vieles mehr. Doch beschränkt sich Allah im *Koran* nicht bloß auf sadistische Jenseits-Verheißungen, er erteilt auch praktische Anweisungen fürs Diesseits, etwa: »Wenn ihr mit den Ungläubigen zusammentrefft, dann haut ihnen mit dem Schwert auf den Nacken! Wenn ihr sie schließlich vollständig niederge- kämpft habt, dann legt sie in Fesseln, um sie später entweder auf dem Gnadenweg oder gegen Lösegeld freizugeben«. Immer wieder wird im *Koran* betont, wie sehr Allah die Ungläubigen hasst, dass es für jeden gläubigen Muslim eine heilige Pflicht sei, die Rache Gottes an den Ungläubigen zu vollziehen. Wer sich vor dieser Pflicht zum Heiligen Krieg drücke, der werde unweigerlich zur Hölle fahren und mit den schlimmsten Strafen Allahs belegt werden.

Peter Handke: Lebensbeschreibung (1965)

(P.H., Begrüßung des Aufsichtsrats, Ffm. 1981, S. 114, f)

Gott erblickte das Licht der Welt in der Nacht vom vierundzwanzigsten zum fünfundzwanzigsten Dezember.

Die Mutter Gottes wickelte Gott in Windeln. Auf einem Esel flüchtete er sodann nach Ägypten. Als seine Taten verjährt waren, kehrte er in sein Geburtsland zurück, weil er fand, daß dort der Ort sei, an welchem ein jeder am besten gedeihen könnte. Er wuchs auf im stillen und nahm zu an Alter und Wohlgefallen. Es litt ihn in der Welt. Er wurde die Freude seiner Eltern, die alles daransetzten, aus ihm einen ordentlichen Menschen zu machen.

So erlernte er nach einer kurzen Schulzeit das Zimmermannshandwerk. Dann, als seine Zeit gekommen war, legte er, sehr zum Verdruß seines Vaters, die Hände in den Schoss.

Er trat aus der Verborgenheit. Es hielt ihn nicht mehr in Nazareth. Er brach auf und verkündete, daß das Reich Gottes nahe sei.

Er wirkte auch Wunder.

Er sorgte für Unterhaltung bei Hochzeiten. Er trieb Teufel aus. Einen Schweinezüchter brachte er auf solche Art um sein Eigentum. In Jerusalem verhinderte er eines Tages im Tempel den geregelten Geldverkehr. Ohne das Versammlungsverbot zu beachten, sprach er oft unter freiem Himmel. Aus der Langeweile der Massen gewann er einigen Zulauf. Indes predigte er meist tauben Ohren.

Wie später die Anklage sagte, versuchte er das Volk gegen die Obrigkeit aufzuwiegeln, indem er ihm vorspiegelte, er sei der ersehnte Erlöser. Andererseits war Gott kein Unmensch. Er tat keiner Fliege etwas zuleide. Niemandem vermochte er auch nur ein Haar zu krümmen.

Er war nicht menschen-scheu. Unbeschadet seines ein wenig großsprecherischen Wesens war er im Grunde harmlos.

Immerhin hielten einige Gott für besser als gar nichts. Die meisten jedoch erachteten ihn für so gut wie nichts.

Deshalb wurde ihm ein kurzer Prozess gemacht. Er hatte zu seiner Verteidigung wenig vorzubringen. Wenn er sprach, sprach er nicht zur Sache. Im übrigen blieb er bei seiner Aussage, dass er der sei, der er sei. Meist aber schwieg er.

Am Karfreitag des Jahres dreißig oder neununddreißig nach der Zeitwende wurde er, in einem nicht ganz einwandfreien Verfahren, ans Kreuz gehenkt. Er sagte noch sieben Worte. Um drei Uhr am Nachmittag, bei sonnigem Wetter, gab er den Geist auf.

Zur gleichen Zeit wurde in Jerusalem ein Erdbeben von mittlerer Stärke verzeichnet. Es ereigneten sich geringe Sachschäden.

Markus Werner: Froschnacht (1990)

(M.W., Froschnacht, Roman, München 1990, S. 10 ff.)

Hier ist kein Urteil scharf, kein Fluch vulgär genug. Die Art, wie Pubertät in unsern Breiten-graden erlitten werden muß, ist schändlich, ein ganz und gar trostloses Zeugnis brutalsten Christenstumpfsinns. Von Generation zu Generation vererbt sich die verheerende Verklemmtheit kaputter Samstagabendvögler und spielt sich dummdreist auf als Leitstern der Erziehung. Kurzum, der Sünder braucht den Herrgott und dieser ihn, ich wurde fromm. Daneben Leichtathletik.

Ein Wort des Predigers, des Sohnes Davids, des Königs zu Jerusalem. »Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, sei guter Dinge in der Blüte des Lebens! Wandle, wie es dein Herz gelüftet, und genieße, was deine Augen erschauen!« - Welch eine Botschaft, liebe Brüder, liebe Schwestern, vor allem liebe Brüder! Was sagt uns dieses Wort, was will es uns bedeuten? Es meint, in neuer Sprache ausgedrückt: Seid aufgestellt! Schöpfungsgenuss statt Anschiss! - Ich fahre fort im Text des Predigers, des Sohnes Davids, des Königs zu Jerusalem: »Doch wisse, Jüngling, daß um all dieser Dinge willen Gott dich vor Gericht ziehen wird.« [...]

»Wenn jemand mit mir gehen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.« Fragt sich, wann. Wahrlich, ein Jesuswort mit Pfiff. Ein Ur-Rezept der Menschenführung. Man mische ein paar Messerspitzen voller Drohgebärden mit einem Teelöffel Verheißung, fertig, narrensicher. Das Menü ist gut beißen und springt - richtig gedünstet und gedämpft - auch nicht vom Teller. Auf diese Weise wird so ziemlich alles präpariert, was bockig tut und gegen ausgekochte Köche sich widerborstig sperren könnte. Kinder, Dackel, Völker. Wer nur Angst hat, steht gelähmt. Wer nur Hoffnung hat, trabt allzu spritzig. Wer aber beides hat, der kriecht. [...]

Zurück zu unserm Jesuswort. Wie schade. Es fällt so gar nicht aus dem Rahmen irdischer Geschichte. Es riecht fast himmelschreiend weltlich. Wie schade.

Der Heiland meiner Träume würde sagen: Wer mit mir gehen will, der soll. Doch daß sich keiner um meinetwillen verliere und verleugne. Und daß mir keiner meint, es sei verdienstvoll, ein Kreuz auf sich zu nehmen. Golgatha-Schwärmer mag ich nicht. Ich stelle nichts in Aussicht, nicht einmal Strafe. Adam und Eva sollen essen, was sie wollen. Kein Verbot. Und folglich keine Sünde. Seid ungeknickt, gönnt euch genügend Schlaf und warme Stille, das ist das radikalste Anti-Teufel-Mittel.

Pascal Mercier, Nachtzug nach Lissabon (2004)

(P.M., Nachtzug nach Lissabon, Roman, München, Wien 2004, S. 198ff- Auszug.)

EHRFURCHT UND ABSCHEU VOR GOTTES WORT

Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedralen leben. Ich brauche ihre Schönheit und Erhabenheit. Ich brauche sie gegen die Gewöhnlichkeit der Welt. Ich will zu leuchtenden Kirchenfenstern hinaufsehen und mich blenden lassen von den unirdischen Farben. Ich brauche ihren Glanz. Ich brauche ihn gegen die schmutzige Einheitsfarbe der Uniformen. Ich will mich einhüllen lassen von der herben Kühle der Kirchen. Ich brauche ihr gebieterisches Schweigen. Ich brauche es gegen das geistlose Gebrüll des Kasernenhofs und das geistreiche Geschwätz der Mitläufer. Ich will den rauschenden Klang der Orgel hören, diese Überschwemmung von überirdischen Tönen. Ich brauche ihn gegen die schrille Lächerlichkeit der Marschmusik. Ich liebe betende Menschen. Ich brauche ihren Anblick. Ich brauche ihn gegen das tückische Gift des Oberflächlichen und Gedankenlosen. Ich will die mächtigen Worte der Bibel lesen. Ich brauche die unwirkliche Kraft ihrer Poesie. Ich brauche sie gegen die Verwahrlosung der Sprache und die Diktatur der Parolen. Eine Welt ohne diese Dinge wäre eine Welt, in der ich nicht leben möchte.

Doch es gibt auch eine andere Welt, in der ich nicht leben will: die Welt, in der man den Körper und das selbständige Denken verteufelt und Dinge als Sünde brandmarkt, die zum Besten gehören, was wir erleben können. Die Welt, in der uns Liebe abverlangt wird gegenüber Tyrannen, Menschenschindern und Meuchelmördern, ob ihre brutalen Stiefelschritte mit betäubendem Echo durch die Gassen hallen oder ob sie mit katzenhafter Lautlosigkeit, als feige Schatten, durch die Straßen schleichen und ihren Opfern den blitzenden Stahl von hinten ins Herz bohren.

Es gehört zum Absurdesten, was den Menschen von der Kanzel herab zugemutet worden ist, solchen Kreaturen zu verzeihen und sie sogar zu lieben, Selbst wenn jemand es wirklich vermöchte: Es bedeutete eine beispiellose Unwahrhaftigkeit und gnadenlose Selbstverleugnung, die mit vollständiger Verkrüppelung bezahlt würde. Dieses Gebot, dieses wahnwitzige, abartige Gebot der Liebe zu den Feinden, es ist dazu angetan, die Menschen zu brechen, ihnen allen Mut und alles Selbstvertrauen zu rauben und sie geschmeidig zu machen in den Händen der Tyrannen, damit sie nicht die Kraft finden mögen, gegen sie aufzustehen, wenn nötig mit Waffen.

Ich verehere Gottes Wort, denn ich liebe seine poetische Kraft. Ich verabscheue Gottes Wort, denn ich hasse seine Grausamkeit. [...]

Der Herr, er ist in seiner Allgegenwart einer, der uns Tag und Nacht beobachtet, er führt in jeder Stunde, jeder Minute, jeder Sekunde Buch über unser Tun und Denken, nie läßt er uns in Ruhe, nie gönnt er uns einen Moment, wo wir ganz für uns sein könnten. Was ist ein Mensch ohne Geheimnisse? Ohne Gedanken und Wünsche, die nur er, er ganz allein, kennt? Die Folterknechte, diejenigen der Inquisition und die heutigen, sie wissen: Schneide ihm den Rückzug nach innen ab, lösche nie das Licht, lasse ihn nie allein, verwehre ihm Schlaf und Stille: Er wird reden. Daß die Folter uns die Seele stiehlt, das bedeutet: Sie zerstört die Einsamkeit mit uns selbst, die wir brauchen wie die Luft zum Atmen. Hat der Herr, unser Gott, nicht bedacht, daß er uns mit seiner ungezügelter Neugierde und abstoßenden Schaulust die Seele stiehlt, eine Seele zudem, die unsterblich sein soll? Wer möchte im Ernst unsterblich sein? Wer möchte bis in alle Ewigkeit leben? Wie langweilig und schal es sein müßte zu wissen: Es spielt keine Rolle, was heute passiert, in diesem Monat, diesem Jahr: Es kommen noch unendlich viele Tage, Monate, Jahre. Unendlich viele, buchstäblich. Würde, wenn es so wäre, noch irgend etwas zählen? [...]

Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedralen leben. Ich brauche die Fluten der Orgel und die heilige Andacht betender Menschen. All das brauche ich. Doch nicht weniger brauche ich die Freiheit und die Feindschaft gegen alles Grausame. Denn das eine ist nichts ohne das andere. Und niemand möge mich zwingen zu wählen.

Georg Büchner: DANTONS TOD (1835)

Payne. (...) Es gibt keinen Gott, denn: Entweder hat Gott die Welt geschaffen oder nicht. Hat er sie nicht geschaffen, so hat die Welt ihren Grund in sich, und es gibt keinen Gott, da Gott nur dadurch Gott wird, dass er den Grund alles Seins enthält. Nun kann aber Gott die Welt nicht geschaffen haben; denn entweder ist die Schöpfung ewig wie Gott, oder sie hat einen Anfang. Ist letzteres der Fall, so muss Gott sie zu einem bestimmten Zeitpunkt geschaffen haben, Gott muss also nach dem er eine Ewigkeit geruht einmal tätig geworden sein, muss also einmal eine Veränderung in sich erlitten haben, die den Begriff Zeit auf ihn anwenden lässt, was Beides gegen das Wesen Gottes streitet. Gott kann also die Welt nicht geschaffen haben. Da wir nun aber sehr deutlich wissen, dass die Welt oder dass unser Ich wenigstens vorhanden ist und dass sie dem Vorhergehenden nach also auch ihren Grund in sich oder in etwas haben muss, dass nicht Gott ist, so kann es keinen Gott geben. Quod erat demonstrandum.

Chaumette. Ei wahrhaftig, das gibt mir wieder Licht, ich danke, danke.

Mercier. Halten Sie, Payne, wenn aber die Schöpfung ewig ist?

Payne. Dann ist sie schon keine Schöpfung mehr, dann ist sie Eins mit Gott oder ein Attribut desselben, wie Spinoza sagt, dann ist Gott in Allem, in Ihnen Wertester, im Philosoph Anaxagoras und in mir; das wäre so übel nicht, aber Sie müssen mir zugestehen dass es gerade nicht viel um die himmlische Majestät ist, wenn der liebe Herrgott in jedem von uns Zahnweh kriegen, den Tripper haben, lebendig begraben werden oder wenigstens die sehr unangenehmen Vorstellungen davon haben kann.

Mercier. Aber eine Ursache muss doch da sein.

Payne. Wer leugnet dies; aber wer sagt Ihnen denn, dass diese Ursache das sei, was wir uns als Gott d.h. als das Vollkommene denken. Halten Sie die Welt für vollkommen?

Mercier. Nein.

Payne. Wie wollen Sie denn aus einer unvollkommenen Wirkung auf eine vollkommene Ursache schließen? (...)

Mercier. Ich frage dagegen kann eine vollkommene Ursache eine vollkommene Wirkung haben d.h. kann etwas Vollkommenes was Vollkommenes schaffen? Ist das nicht unmöglich, weil das Geschaffene nie seinen Grund in sich haben kann, was doch wie sie sagten zur Vollkommenheit gehört? (...)

Payne. (...) Sie haben Recht; aber muss denn Gott einmal schaffen, kann er nur was Unvollkommenes schaffen, so lässt er es gescheiter ganz bleiben. Ist's nicht sehr menschlich, uns Gott nur als schaffend denken zu können? Weil wir uns immer regen und schütteln müssen um uns nur immer sagen zu können: wir sind! müssen wir Gott auch dies elende Bedürfnis andichten?

Joseph Roth: HIOB

„(...) Gott ist grausam, und je mehr man ihm gehorcht, desto strenger geht er mit uns um. Er ist mächtiger als die Mächtigen, mit dem Nagel seines kleinen Fingers kann er ihnen den Garaus machen, aber er tut es nicht. Nur die Schwachen vernichtet er gerne. Die Schwäche eines Menschen reizt seine Stärke, und der Gehorsam weckt seinen Zorn. Er ist ein großer grausamer Iprawnik¹. Befolgst du die Gesetze, so sagt er, du habest sie nur zu deinem Vorteil befolgt. Und verstößt du nur gegen ein einziges Gebot, so verfolgt er dich mit hundert Strafen. Willst du ihn bestechen, so macht er dir einen Prozess. Und gehst du redlich mit ihm um, so lauert er auf die Bestechung. In ganz Russland gibt es keinen böseren Iprawnik!“

„Erinnere dich, Mendel“, begann Rottenberg, „erinnere dich an Hiob. Ihm ist Ähnliches geschehen wie dir. Er saß auf der nackten Erde, Asche auf dem Haupt, und seine Wunden taten ihm so weh, dass er sich wie ein Tier auf dem Boden wälzte. Auch er lästerte Gott. Und doch war es nur eine Prüfung gewesen. Was wissen wir, Mendel, was oben vorgeht? Vielleicht kam der Böse vor Gott und sagte wie damals: Man muss einen Gerechten verführen. Und der Herr sagte: Versuche es nur mit Mendel, meinem Knecht. (...)“

Vielleicht, lieber Mendel, hast du Gottes Pläne zu stören versucht?“

(...)

„Nein, meine Freunde!(Erwiderte Mendel) Ich bin allein und ich will allein sein. Alle Jahre habe ich Gott geliebt, und er hat mich gehasst. Alle Jahre habe ich ihn gefürchtet, jetzt kann er mir nichts mehr machen. Alle Pfeile aus seinem Köcher haben mich schon getroffen. Er kann mich nur noch töten. Aber dazu ist er zu grausam. Ich werde leben, leben, leben.“

„Aber seine Macht“, wandte Groschel ein, „ist in dieser Welt und in der andern. Wehe dir, Mendel, wenn du tot bist!“

Da lachte Mendel aus voller Brust und sagte: „Ich habe keine Angst vor der Hölle, meine Haut ist schon verbrannt, meine Glieder sind schon gelähmt, und die bösen Geister sind meine Freunde. Alle Qualen der Hölle habe ich schon gelitten. Gütiger als Gott ist der Teufel. Da er nicht so mächtig ist, kann er nicht so grausam sein. Ich habe keine Angst, meine Freunde!“

¹ = Polizeichef

James Thurber: Der Uhu, der Gott war

In einer sternlosen Mitternacht saß einmal ein Uhu auf einem Ast eines Eichbaums. Zwei Maulwürfe versuchten, unten in aller Stille vorbeizuschlüpfen. „Du!“ rief der Uhu. „Wer?“ stotterten sie in Angst und Verwunderung, denn sie konnten gar nicht glauben, dass es für irgendwen möglich sei, sie in dieser Stockfinsternis zu sehen. „Du und du“, sagte der Uhu. Die Maulwürfe eilten davon und erzählten den anderen Geschöpfen in Feld und Wald, der Uhu sei das weiseste aller Tiere, denn er könne im Dunkeln sehen und jede Frage beantworten.

„Das will ich mal nachprüfen“, sagte ein Kranichgeier, und er machte dem Uhu eines Nachts, als es wieder sehr finster war, einen Besuch. „Halte ich meine rechte Krallen auf oder zu?“ fragte der Kranichgeier. „Zu“, sagte der Uhu, und das war richtig. „Können Sie mir sagen, wie ‚wem‘ auf lateinisch heißt?“ fragte der Kranichgeier. „Cui“. erwiderte der Uhu. „Wie ist der Name der südafrikanischen Antilope?“ fragte der Kranichgeier. „Gnu“, versetzte der Uhu.

Der Kranichgeier eilte zu den anderen Geschöpfen zurück und berichtete, der Uhu sei in der Tat das größte und weiseste Tier auf der Welt, denn er könne im Dunkeln sehen und jede Frage beantworten. „Kann er auch bei Tag sehen?“ erkundigte sich ein Rotfuchs. „Ja“, echoten eine Haselmaus und ein Zwergpudel, „kann er auch bei Tag sehen?“ Alle anderen Geschöpfe lachten laut über die törichte Frage, und sie fielen über den Rotfuchs und seine Freunde her und vertrieben sie aus der Gegend. Dann schickten sie einen Abgesandten zu dem Uhu und baten ihn, ihr Führer zu werden.

Als der Uhu bei den Tieren erschien, war es hoher Mittag, und die Sonne schien hell. Er schritt sehr langsam einher, was ihm den Anschein großer Würde verlieh, und starrte mit seinen Glotzaugen um sich, was ihm ein Aussehen von gewaltiger Wichtigkeit gab. „Er ist Gott!“ kreischte eine große Legehennen. Und all die übrigen fielen ein in den Ruf: „Er ist Gott!“ So folgten sie ihm, wohin er auch ging, und wenn er an etwas anbumste, so bumsten sie auch an.

Zuletzt kam er an eine große Autostraße und begann mitten auf ihr dahinzuwandern, und alle anderen Geschöpfe folgten ihm. Nach einer Weile erspähte ein Falke, der den Vorreiter machte, einen Lastkraftwagen, der mit achtzig Kilometern Geschwindigkeit auf sie zukam, und er meldete es dem Kranichgeier und der Kranichgeier meldete es dem Uhu. „Gefahr droht voraus“, sagte der Kranichgeier. „Cui?“ fragte der Uhu. Der Kranichgeier sagte es ihm. „Fürchtest du dich nicht?“ fragte er. „Puh!“ sagte der Uhu ruhig, denn er konnte den Lastkraftwagen nicht sehen. „Er ist Gott!“ schrien alle Geschöpfe wieder, und sie schrien immer noch: „Er ist Gott!“, als der Lastkraftwagen auf sie stieß und sie überfuhr. Einige der Tiere wurden nur verletzt, aber die meisten, darunter der Uhu, wurden getötet.

Literatur zur Religionskritik

Boyer, Pascal: Und Mensch schuf Gott, Stuttgart 2004

Dawkins, Richard: Der Gotteswahn, München 2007.

Deschner, Karlheinz (Hg.): Das Christentum im Urteil seiner Gegner, München 1986.

Feuerbach, Ludwig: Das Wesen des Christentums (1841) . Stuttgart 1990.

Freud, Sigmund: Die Zukunft einer Illusion, in: Studienausgabe Bd. IX, Ffm. 2000.

Fromm, Erich: Märchen, Mythen, Träume. Eine Einführung in das Verständnis einer vergessenen Sprache. Reinbek bei Hamburg 1981.

Glässer, Ernst: Religionskritik, Glaubensbegründung und interreligiöser Dialog. Vom deutschen Idealismus zu Nietzsche und zur Postmoderne, Regensburg 2000.

Habermas, Jürgen: Zwischen Naturalismus und Religion, Frankfurt/M. 2005.

Haffmans, Gerd (Hg.): Kleiner Atheismus-Katechismus, Zürich 1993, 156 S. (Originaltexte bedeutender Schriftsteller, Philosophen, Wissenschaftler)

Harris, Sam: Brief an ein christliches Land. München 2006.

Harris, Sam: Das Ende des Glaubens. Winterthur 2007.

Heinrich, Elisabeth.: Religionskritik in der Neuzeit – Hume – Feuerbach – Nietzsche, München 2001.

Hitchens, Christopher: Der Herr ist kein Hirte. Wie Religion die Welt vergiftet. München 2009.

Hoerster, Norbert: Die Frage nach Gott, München 2005.

Hoerster, Norbert (Hg.): Glaube und Vernunft. Texte zur Religionsphilosophie. Stuttgart 1985.

Krauss, Hartmut (Hg.): Das Testament des Abbé Meslier. Frankfurt/M. 2005.

Ley, Hermann: Geschichte der Aufklärung und des Atheismus, 4 Bde. In 7 Halbbänden, Berlin (Ost) 1966-1984

Mauthner, Fritz: Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande. 4 Bde., Stuttgart 1920-1923 (Neuausgabe Frankfurt a. M. 1989)

Minois, Georges: Geschichte des Atheismus. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Weimar 2000, 740 S.

Neumann, Johannes: Zur gesellschaftlichen Stellung, Entwicklung und Wandlung des modernen Atheismus. In: Aufklärung und Kritik 1995, H. 1, 80-99

Onfray, Michel: Wir brauchen keinen Gott. München 2005.

Russell, Bertram: Warum ich kein Christ bin. Über Religion, Moral und Humanität. Reinbek 1983.

Schmidt-Salomon, Michael: Diesseits von gut und böse. München 2010.

Schnädelbach, Herbert: Religion in der modernen Welt. Vorträge, Abhandlungen, Streitschriften, Ffm. 2008.

Schröder, Winfried: Athen und Jerusalem. Die philosophische Kritik am Christentum in Antike und Neuzeit. Stuttgart 2011.

Sloterdijk, Peter: Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen. Frankfurt/M.. Leipzig. 2007.

Weger, Karl-Heinz (Hg.): Religionskritik von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Autoren-Lexikon von Adorno bis Wittgenstein. (93 Beiträge), Freiburg i. Br., Erstausgabe 1979.

Wozu Gott? Religion zwischen Fundamentalismus und Fortschritt. Frankfurt/M. /Leipzig 2009.